

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 18./19. November 2023 / Nr. 46

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Ein Mord, der nie ganz geklärt wurde

Vor 60 Jahren fiel US-Präsident John F. Kennedy Schüssen zum Opfer. Das Attentat und seine Aufklärung, die durchaus Fragen aufwirft, schüren immer neue Theorien zum Tathergang. **Seite 21 und 26**



Hilfe für Arme: Essen aus der Kirchenküche

Viele Menschen können sich Lebensmittel nicht mehr leisten. In Berlin hilft das Bonifatiuswerk mit der Aktion „Essen ist fertig“: einer Mahlzeit und einem offenen Ohr. **Seite 2/3**



Grab und Königshalle aus der Bronzezeit

Vor fast 3000 Jahren errichteten die Menschen bei Seddin in Brandenburg ihrem König einen monumentalen Grabhügel. Jetzt entdeckten Forscher ganz in der Nähe die „Halle des Königs“. **Seite 18/19**



Vor allem ...

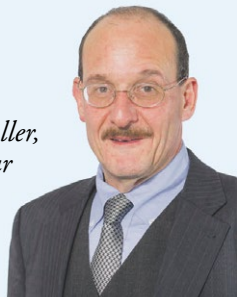
Liebe Leserin, lieber Leser

In Regensburg wurde vor 174 Jahren, am 4. Oktober 1849, der „Bonifatiusverein“ gegründet. Er sollte armen katholischen Gemeinden helfen und „Missionsverein für ganz Deutschland“ sein. Ausgedacht haben sich das die katholischen Vereine bei der dritten Generalversammlung, eine Art Vorläufer der Katholikentage. Gedacht, getan – mit großer Beständigkeit. Das heutige „Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken“ existiert dank selbstloser Unterstützung.

Eine reiche Tradition weist mittlerweile auch der Diaspora-Sonntag auf: 1966 erstmals bundesweit begangen zur Unterstützung bedrängter Glaubensgeschwister in der DDR, hilft die Kollekte am dritten November-Sonntag heute auch der katholischen Minderheit Nordeuropas und unterstützt Katholiken dort, wo das Wort Gottes immer weniger bekannt ist, zum Beispiel mitten im vereinigten Deutschland (Seite 2/3).

Vor sieben Jahren rief Papst Franziskus den „Welttag der Armen“ ins Leben. Zufall oder Fügung – beide Gedenktage fallen zusammen. Sie passen auch inhaltlich hervorragend zueinander. Bringen sie doch zum Ausdruck, worin wahrer Reichtum besteht.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Offene Arme für die Armen

Wende dein Angesicht von keinem Armen ab“: Das diesjährige Motto des Welttags der Armen stammt aus dem Buch Tobit (4,7). Traditionell speist Papst Franziskus mit Bedürftigen, die ihn – wie 2022 – hautnah erleben dürfen. **Seite 7**



Foto: KNA

UNTERSTÜTZT VOM BONIFATIUSWERK

Gutes für Leib und Seele

Im „hippen“ Neukölln fehlt den Armen das Geld: Hier hilft „Essen ist fertig“



▲ Die Drei von der Kirchenküche (von links): Christine Brothun, Gaby Sanniter und Lissy Eichert. Sie präsentieren im Keller der Christophorus-Kirche gute, aber günstige Gerichte. Heute: Rotkohl, Leberkäse, Eier und Kartoffeln.

Steigende Mieten, teure Lebensmittel, hohe Energiepreise: Das sind nur drei der Gründe, warum Menschen in Berlin zum Sozialen Catering in die katholische Kirchengemeinde St. Christophorus gehen. Das Bonifatiuswerk unterstützt das Angebot „Essen ist fertig!“ in diesem Jahr beispielhaft bei seiner Diaspora-Aktion.

Den Bedürftigen, die den Weg in die Gemeinderäume im Keller des großen Gotteshauses finden, fehlt oftmals das Geld für das Nötigste – auch für eine warme Mahlzeit. „Es ist ein Dilemma“, sagt Evelyn. Die 76 Jahre alte Rentnerin wohnt in direkter Nachbarschaft zur Kirche am Reuterplatz. 1000 Euro hat die ehemalige Textillaborantin jeden Monat zur Verfügung. Ein großer Teil davon geht für die Miete, Strom und Gas drauf. „Alles ist ja teurer geworden.“

Sie berichtet von ihren Sorgen und davon, dass sie bei Lebensmitteln sparen muss. Einer, der ihr zu-



▲ Thomas Marheinecke, einer der ehrenamtlichen Helfer, serviert Evelyn einen Salat. Die 76 Jahre alte Rentnerin könnte sich das Leben im angesagten Neukölln mittlerweile nicht mehr leisten, wäre nicht das Bonifatiuswerk.

hört, ist der Pallottiner-Pater Kalle Lenz. Er ist Pfarrvikar in der Pfarrei Heilige Drei Könige in Nord-Neukölln, zu der die Gemeinde St. Christophorus gehört. Der gebürti-

ge Kasselner lebt seit 30 Jahren in Berlin.

Er berichtet, dass sich der Reuter-Kiez rund um die Kirche im Neuköllner Norden in den vergan-

genen 15 Jahren stark verändert hat. Lenz spricht von Gentrifizierung. „Der Kiez ist hip, er ist angesagt. Früher hörte man neben Deutsch hier Türkisch und Arabisch, heute sind es Englisch und Spanisch.“ So wie Evelyn gehe es vielen. „Einige sind nach Sanierungen sogar aus ihren Wohnungen verdrängt worden.“

Leberkäse mit Ei

Evelyn sitzt mit etwa 20 anderen Gästen des Mittagstisches an diesem Dienstag im Gemeindesaal. Neben an in der Küche brutzeln die Spiegeleier in der einen und der Leberkäse in der anderen Pfanne. Hier ist das Reich von Christine Brothun. Früher hat die 72-Jährige ganze Kinderfreizeiten bekocht. Jetzt widmet sie sich mit viel Enthusiasmus den Bedürftigen. Zum Leberkäse mit Ei gibt es Kartoffeln und Rotkohl. Ebenso einen Salat vorweg und Grießpudding zum Nachtisch.

Ein großes ehrenamtliches Team packt mit an. Cordula Falk (45) ist

für den Salat zuständig. Die Keramikerin ist selbstständig, kann sich ihre Arbeitszeit freier einteilen als jemand, der acht Stunden im Büro oder in der Werkstatt sein muss. „Für mich ist das die sinnvollste Aufgabe der Woche“, bringt sie auf den Punkt, was alle denken, die hier mithelfen.

Gläubige eingebunden

Cordula Falk ist vor einem Jahr eingestiegen. Sie hatte den Gottesdienst in St. Christophorus besucht und von „Essen ist fertig!“ erfahren. Katrin Schings ist etwas später dazugestoßen und hat sich in den vergangenen Monaten zur Nachtschichtexpertin entwickelt. Heute hat die 58-Jährige Grießbrei mit Kiwi für die Gäste zubereitet. Sie fühlt sich in der Berliner Gemeinde, die aus ihrer Sicht für Offenheit und eine starke Einbindung der Gläubigen steht, wohl.

Sechs Köpfe Rotkohl haben Christine Brothun und ihr Küchenteam an diesem Dienstag gerieben,



▲ Pater Kalle Lenz (rechts) mischt sich gerne unter die Gäste.

Fotos: Thöne

68 Eier gebraten und 20 Kilo Kartoffeln gekocht. Während in der Küche gespült wird, sitzen noch einige Gäste an den Tischen zusammen. Denn es geht bei „Essen ist fertig!“ nicht nur darum, den leiblichen Hunger, sondern auch den „Hunger der Seele“ zu stillen, beschreibt Pastoralreferentin Lissy Eichert (57). Auch sie gehört der pallottinischen Gemeinschaft an.

Essen und Austausch

Andreas (60) und Achim (64) schätzen das gemeinsame Essen und das gemeinsame Gespräch im Anschluss. Andreas kommt von etwas weiter her, er lebt in der Nähe des Alexanderplatzes. Kennengelernt hat er „Essen ist fertig!“ und die

Gemeinde in der Corona-Zeit. Damals, als Suppenküchen schließen mussten, hat das Team in Neukölln weitergekocht und die Speisen im Kirchgarten aus einer Holzbude heraus zum Mitnehmen angeboten. Eine Übergangslösung, die sich bis heute erhalten hat. Die Gäste können wählen, ob sie eine Mahlzeit mitnehmen oder in den Gemeinderäumen essen möchten.

Finanziert wird der Mittagstisch durch Geld- und Lebensmittelspenden, getragen vom Verein „Pallottomobil – Bedürftige helfen Bedürftigen“. „Es muss günstig sein, aber trotzdem gesund“, bringt es Lissy Eichert prägnant auf den Punkt. Sie setzt sich seit Jahrzehnten in Berlin für Bedürftige ein und kennt viele Mut machende Geschichten.

Eine ist die vom mittlerweile verstorbenen Kempinski. Das war nicht der echte Name des „krawalligen Typs“, aber darunter kannten ihn alle. Kempinski war in einen typischen Teufelskreis geraten, war straffällig geworden, saß eine Zeitlang im Gefängnis und lebte anschließend vier Jahre auf der Straße. Den Kontakt zu seiner Familie, besonders zu seinen Kindern, hatte er verloren.

Neuer Halt

„Darunter hat er sehr gelitten“, erzählt Lissy Eichert. Kempinski kam erst als Gast zum Essen in die Gemeinderäume und hat später für die Gäste gekocht. Eine Tätigkeit, die ihm einen Halt gab und ihn wieder einen tieferen Sinn im Leben erkennen ließ. „Es ist ihm dann gelungen, den Kontakt zu seinem Sohn wieder herzustellen“, berichtet Eichert.

Das erste Treffen zwischen den beiden nach vielen Jahren fand in der Kirchenküche statt, wo Vater und Sohn zusammen gekocht haben. „Er war so stolz und hat allen erzählt, dass er seinen Sohn wieder gefunden hat“, erzählt Eichert. Ein Ereignis, das sie bis heute rührt. „Wer auf der Straße lebt, vertraut niemandem. Oft ist es so, dass die Leute, die hierherkommen, sagen: ‚Ihr seid die Ersten, denen ich wieder vertrauen kann‘“, berichtet Eichert. Und mancher bittet nach dem Essen um einen persönlichen Segen.

Marius Thöne

Spendenadressen

Neben der Kollekte bei allen Sonntagsgottesdiensten an diesem Wochenende besteht auch die Möglichkeit, via Internet das Bonifatiuswerk zu unterstützen, und zwar unter www.bonifatiuswerk.de/online-spende. Die Kontonummer für Spenden lautet IBAN DE46 4726 0307 0010 0001 00.

IN BERLIN ERÖFFNET

„Entdecke, wer dich stärkt“

Spendenaktion des Bonifatiuswerks hilft auch in Nord-Europa

BERLIN (KNA) – Die gelben Kleinbusse sind ein bekanntes Markenzeichen des Bonifatiuswerks. Doch Christen in Minderheitenlage hilft es auch auf andere Weise. In Berlin startete das Werk am 5. November seine neue Spendenaktion.

Mit der bundesweiten Kollekte am 19. November fördert das Hilfswerk kirchliche Gemeinden, Einrichtungen und Initiativen in Nord- und Ostdeutschland, in Skandinavien und im Baltikum. 2022 waren es 894 Projekte mit 11,8 Millionen Euro. Benannt ist das Hilfswerk nach dem Apostel der Deutschen, dem heiligen Bonifatius (um 672 bis 754).

Beim Auftaktgottesdienst in der Sankt-Hedwigs-Kathedrale würdig-

te der Berliner Erzbischof Heiner Koch die seit 174 Jahren geleistete Hilfe. Das Bonifatiuswerk stärke im Glauben und im Leben“, sagte Koch mit Blick auf das diesjährige Motto: „Entdecke, wer dich stärkt“.

Der Generalsekretär des Hilfswerks, Monsignore Georg Austen (Foto: KNA), dankte den großzügigen Spendern. Unterstützung geben auch Künstler wie Udo Lindenberg und Mitglieder der Kelly-Family. Am Gottesdienst nahmen die Bischöfe David Tencer aus Reykjavik und Viktors Stulpins aus Liepaja teil. In Island liegt der Katholikenanteil bei rund vier Prozent, in Lettland bei 17,5 Prozent.



Aufruf der deutschen Bischöfe

Liebe Geschwister im Glauben!

„Alles vermag ich durch den, der mich stärkt“ (Phil 4,13). Dieses ermutigende Wort schrieb der Apostel Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Philippi, die erste christliche Gemeinde auf europäischem Boden. Die Christen dort lebten in einer andersgläubigen Umwelt. Sie wurden als fremd, wenn nicht sogar bedrohlich empfunden. In diese Situation hinein spricht Paulus sein Glaubenszeugnis.

Seit den Anfängen unserer Kirche leben viele Christen ihren Glauben als Minderheit, nicht selten unter schwierigen Bedingungen. Dies trifft auch auf die katholische Diaspora in Nord- und Ostdeutschland, Nordeuropa und im Baltikum zu. Die Diasporakirche ist an vielen Orten inter-

national, jung und lebendig, doch oft auch materiell arm. Sie braucht Hilfe, damit der Dienst der Seelsorger, Räume für das Gemeindeleben und Fahrzeuge für weite Wege finanziert werden können. Mit jährlich etwa 750 Projekten unterstützt das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken diese Anliegen.

Die diesjährige Aktion am Diaspora-Sonntag steht unter dem Leitwort: „Entdecke, wer dich stärkt.“ Es geht um die Kraftquellen des Glaubens. Mögen auch die katholischen Christen in der Diaspora solche Kraftquellen finden und pflegen können! Wir bitten Sie anlässlich des Diaspora-Sonntags am 19. November um Ihr Gebet und um eine großzügige Spende bei der Kollekte. Helfen Sie mit, dass unser Glaube überall lebendig bleibt!

Kurz und wichtig



Gegen Kürzungen

Die Bundesvorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), Lena Bloemacher (Foto: KNA), kritisiert die Kürzung von Haushaltsmitteln für die Jugendarbeit durch die Ampelregierung als Gefahr für die Demokratie. „Unsere Demokratie steht unter Druck. Rechte und damit rassistische und antifeministische Bewegungen erstarken, demokratiegefährdende Einstellungen nehmen zu, Diskurse und Sagbarkeitsfelder verschieben sich in Richtung rechtsextremer und antisemitischer Entgleisungen“, schreibt Bloemacher in einem Medienbeitrag. Vor diesem Hintergrund dort zu sparen, wo junge Menschen sich organisieren und Werkstätten der Demokratie bauen, sei ein alarmierendes Signal.

Feiern abgesagt

Die Weihnachtsfeiern in den Kirchen Jordaniens werden in diesem Jahr auf Gebete und liturgische Feiern begrenzt. Man bitte darum, „aus Respekt vor den unschuldigen Opfern und dem reinen Blut unserer Märtyrer in Gaza und ganz Palästina“ alle weiteren weihnachtlichen Aktivitäten und Feierlichkeiten abzusagen, heißt es laut Bericht des arabisch-christlichen Portals „Abouna“ in einer Erklärung des Rats der Kirchenoberhäupter in Jordanien.

Wallfahrtsrektor

Deutschlands zweitgrößter Marienwallfahrtsort Kevelaer am Niederrhein erhält einen neuen Wallfahrtsrektor. Domkapitular Stefan Dördelmann (62), derzeit Pfarrer in Ibbenbüren, folgt zum Jahreswechsel auf Gregor Kauling (59), der als Pastor nach Telgte wechselt, in den anderen großen Wallfahrtsort des Bistums Münster. Begleitet wird Dördelmann von Paul Hagemann (69), der derzeit ebenfalls als Priester in Ibbenbüren tätig ist, und von Sebastian Frye (35), zurzeit Kaplan in Oelde. Die Einführung der drei Priester soll gemeinsam im Frühjahr gefeiert werden.

Caritas-Sterne

Die Caritas organisiert am 18. November ihre bundesweite Solidaritätsaktion „Eine Million Sterne“. In vielen Städten werden auf öffentlichen Plätzen gemeinsam Kerzen entzündet, um für Spenden für humanitäre Hilfsprojekte zu werben. Im Fokus stehen in diesem Jahr Hilfen für jugendliche und junge Erwachsene in Tadschikistan. Dort unterstützt die Caritas Heimkinder, um sie vor einem Abrutschen in Wohnungslosigkeit, Prostitution und Kriminalität zu bewahren. Viele Kinder wachsen allein auf, weil ihre Eltern als Arbeitsmigranten ins Ausland gehen.

„Goldener Kompass“

Das RTL-Musik-Live-Event „Die Passion“, der ZDF-Fernsehfilm „Honecker und der Pastor“ und der „Zeit“-Podcast „Unter Pfarrerstöchtern“ werden mit dem christlichen Medienpreis „Goldener Kompass“ ausgezeichnet. Der Preis würdigt laut dem Verein „Christliche Medieninitiative“ Persönlichkeiten und Publikationen, die Glaubenthemen konstruktiv ins öffentliche Gespräch bringen. Die Verleihung findet am 30. November in Berlin statt.



Gedenken am Schindler-Grab

JERUSALEM (KNA) – Der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer (Zweiter von links) hat in Jerusalem der Opfer des Terrorangriffs der Hamas sowie der zivilen Opfer im Gazastreifen gedacht. „Menschen leiden auf beiden Seiten der Grenze. Möge es Menschen geben, die dabei helfen, ihre Wunden zu heilen und ihre Leben zu retten“, sagte der Vorsitzende der Deutschen Kommission Justitia et Pax am Grab des Judenretters Oskar Schindler auf dem katholischen Friedhof auf dem Zionsberg. Begleitet wurde Wilmer unter anderem von Rabbiner Gadi Gvarjahu (Mitte), dem Begründer des israelischen Bündnisses „Tag Meir“ (Schild des Lichts) gegen Rassismus und Gewalt in Israel, und Nikodemus Schnabel (Zweiter von rechts), Abt der Benediktinerabtei Dormitio. Foto: KNA

REFORMDIALOG

„Vertrauen ineinander“

Synodaler Ausschuss verabschiedet Geschäftsordnung

ESSEN (KNA) – Der Synodale Ausschuss hat sich in Essen nach zweitägigen Beratungen einstimmig auf eine Satzung und Geschäftsordnung für die weitere Arbeit verständigt.

Damit kann das neue Gremium die Einrichtung eines Synodalen Rats bis März 2026 vorbereiten. Dort wollen Bischöfe und Laien ihre Beratungen über die Themen Macht, Rolle der Frauen, Sexualmoral und priesterliche Lebensform fortsetzen.

Die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp, äußerte sich zuversichtlich: „Ich bin froh, dass der Ausschuss sich unter anderem auf eine künftige Entscheidungsfindung mit Zweidrittelmehrheit aller anwesenden Mitglieder geeinigt hat.“ Zudem habe sich der Ausschuss darauf verständigen können, künftig im Regelfall presseöffentlich zu tagen. Beide Punkte waren im Vorfeld zwischen ZdK und Deutscher Bischofskonferenz strittig gewesen.

Auch der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Georg Bätzing, zeigte sich erfreut: „Der Synodale Ausschuss ist in Fahrt gekommen.“ Mit den Be-

schlüssen sei ein deutliches Zeichen gesetzt worden, „dass wir Synodalität und ihre Voraussetzung – das gegenseitige Vertrauen ineinander – gelernt und praktiziert haben.“

Die Satzung muss noch von Bischofskonferenz und ZdK beschlossen werden. Der nächste Ständige Rat der Bischöfe tagt am 20. und 21. November. Wenige Tage später kommt der Laiendachverband zu seiner Vollversammlung zusammen.

Dem Synodalen Ausschuss gehören die 27 Ortsbischöfe, 27 Vertreter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und weitere 20 von der Vollversammlung des Synodalen Wegs gewählte Mitglieder an. Kardinal Rainer Maria Woelki (Köln) sowie die Bischöfe Gregor Maria Hanke (Eichstätt), Stefan Oster (Passau) und Rudolf Voderholzer (Regensburg) hatten laut Bätzing ihre Teilnahme am Synodalen Ausschuss grundsätzlich abgesagt.

Der Vatikan hatte sich mehrfach gegen die Gründung eines Synodalen Rats als Leitungsgremium von Bischöfen und Laien ausgesprochen. Er sieht die Gefahr, dass die Autorität der Bischöfe dadurch unzulässig eingeschränkt würde.

Opfer auf beiden Seiten

Bischof Kohlgraf: Gewaltfreie Lösung in Nahost bedenken

MAINZ (KNA) – Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf fordert mit Blick auf den Krieg in Nahost gewaltfreie Lösungen.

Es müsse zumindest die Möglichkeit geben, darüber nachzudenken, dazu zu ermutigen und solche Optionen in den Blick zu nehmen, sagte Kohlgraf. Die katholische Friedensbewegung Pax Christi, von deren deutscher Abteilung Kohlgraf

Präsident ist, stehe dafür, dass Gewalt keine Konflikte löse.

Mit Blick auf den Terroranschlag der Hamas in Israel und den Krieg im Gazastreifen sagte Kohlgraf, an der Solidarität mit den Opfern in Israel „gibt es kein Rütteln“. Er kritisierte jedoch Schwarz-Weiß-Denken und „billige oberflächliche Parolen“. Er stehe an der Seite der Leidenden und sehe, dass es Opfer und Betroffene auf beiden Seiten gebe.

Toten wieder einen Namen geben

Wie „Umbetter“ Joachim Kozlowski Kriegsoffern zu einem würdigen Grab verhilft

NEUENTEMPEL (KNA) – Ein „Umbetter“ dürfte den meisten Bundesbürgern unbekannt sein. Denn für Deutschland gibt es nur einen hauptamtlichen Vertreter dieses Berufs: Joachim Kozlowski. Doch auch 80 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg geht ihm die Arbeit nicht aus.

Sanft weht der Wind über die Anhöhe bei Neuentempel im Osten Brandenburgs. Joachim Kozlowski legt in einer flachen Grube mit einer kleinen Hacke Schicht um Schicht frei, bis er kurz innehält. „Es ist ein Oberschenkelknochen“, sagt der 51-Jährige mit der Erfahrung eines Experten.

Kozlowski ist hauptamtlicher „Umbetter“. Im Auftrag des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge sorgt er bundesweit und manchmal auch im Ausland dafür, dass die sterblichen Überreste von Soldaten und Zivilopfern geborgen werden und eine würdige letzte Ruhestätte erhalten. Manchmal, indem er sie von Dorffriedhöfen zu Kriegsgräberstätten überführt. Zumeist aber in Fällen wie im beschaulichen 130-Seelen-Ort Neuentempel.

Vor dem Bau einer Kabeltrasse hatte ein Unternehmen für Kampfmittelräumung den Streckenverlauf untersucht und wurde fündig. „Das ist hier fast immer so“, erklärt Kozlowski, der nur wenige Kilometer entfernt zuhause ist. Die Niederung des Oderbruchs und die Anhöhen westlich davon gehörten am Ende des Zweiten Weltkriegs zu den größten Schlachtfeldern auf deutschem Boden. Dort starben vom 17. bis 19. April 1945 zehntausende deutsche, polnische und sowjetische Soldaten.

Knochen reinigen

Was von einem von ihnen nach fast 80 Jahren übrig blieb, legt Kozlowski nun sorgfältig frei, so wie in rund 500 anderen Fällen jährlich. Nach und nach kommen in dem sandigen Boden weitere Knochen und schließlich auch die Schädeldecke zum Vorschein. Behutsam legt der Umbetter sie Stück für Stück in eine sargähnliche, kleine Wanne. Später wird er die Knochen und gefundenen persönlichen Gegenstände des Toten zu einer kleinen Werkstatt bringen, um sie dort vor der endgültigen Beisetzung zu reinigen und nochmals zu begutachten.

„Man hat viel Zeit zum Nachdenken darüber, was der Krieg an-



▲ Joachim Kozlowski, „Umbetter“ für sterbliche Überreste von Soldaten im Auftrag des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge, im Dienst in Neuentempel. Foto: KNA

richtet“, sagt Kozlowski. Auch das Quietschen eines Suchgeräts in seiner Hand, wie man es von Körperkontrollen auf Flughäfen kennt, erinnert ihn immer wieder daran. An diesem Tag zeigt es nicht nur Uniformknöpfe und eine Gürtelschnalle aus Metall sowie einen Stahlhelm an. Vorsichtig gräbt Kozlowski einige Magazine mit Karabinermunition und dann eine Panzerfaust mit dem charakteristischen Sprengkopf aus. „Keine Gefahr mehr“, meint er, nachdem er die rostigen Relikte in Augenschein genommen hat.

Ein Waffennarr ist Kozlowski aber beileibe nicht. Auf die Frage, ob er sich nach all den Jahren mit fast täglichen Exhumierungen als Pazifist sieht, antwortet er mit einem klaren „Ja“. Für die „Kriegsrhetorik“ nach dem Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine und nun im Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern hat er „keinerlei Verständnis“, betont er. „Die Diplomatie muss in jedem Fall Vorrang haben“, erklärt Kozlowski. Dass er tausenden Toten zu einem würdigen Grab verhelfen

konnte, versteht er auch als Dienst für den Frieden.

Sein Weg dahin verlief nicht geradlinig, aber auf gewisse Weise konsequent. Als gelernter Industrieelektriker hatte er sich bei der Bundeswehr als Zeitsoldat verpflichtet. Seiner Zeit im militärischen Sanitätsdienst schlossen sich zwölf Jahre als Rettungsassistent beim Deutschen Roten Kreuz an. Damals lernte er den heute 83-jährigen Erwin Kowalke kennen, seinerzeit ebenfalls einziger hauptamtlicher Umbetter für Deutschland, half ihm bei der Arbeit und bewarb sich im Jahr 2010 erfolgreich als sein Nachfolger.

Unter dem Acker

Seine medizinischen Kenntnisse kommen ihm auch heute zugute. „Der Brustkorb war wohl zertrümmert, vermutlich durch eine Granatexplosion“, schließt er aus der Lage der Knochen und aus Metallsplittern in der Grablege bei Neuentempel. Sie befinden sich nur einen halben Meter unterhalb der Oberfläche des Geländes, der seit Jahrzehnten als Acker genutzt wird. Kozlowski vermutet, dass Anwohner die Leichname der Soldaten nur notdürftig verscharrt haben.

Was er von ihnen bergen kann, wird er sorgfältig dokumentieren. Nach einer weiteren Bearbeitung beim Volksbund wird er die Unterlagen zusammen mit aufgefundenem Privatbesitz der Toten im Bundesarchiv in Berlin persönlich überbringen. „Beim Postweg ist mir das Risiko zu groß, dass etwas verlorengeht“, erklärt Kozlowski. Damit will er auch seinen Respekt vor der Würde der Verstorbenen bezeugen.

In einer Zeremonie werden die Relikte der Gefallenen dann in der sieben Kilometer entfernten Kriegsgräberstätte von Lietzen von Geistlichen sowie Vertretern der Bundeswehr und Kommunalpolitik feierlich beigesetzt. „Der Glaube hilft“, sagt Kozlowski knapp zu seinem manchmal belastenden Dienst. Er gehört der evangelischen Kirche an.

Auf der Anhöhe bei Neuentempel ist ihm auch an diesem Tag ein Fund wichtig wie kein anderer. Es ist die Erkennungsmarke des Soldaten. Die ovale Plakette lässt die Identität meist zweifelsfrei feststellen, wenn die Personenkennziffer und Angaben zum Truppenteil wie in diesem Fall noch zu erkennen sind. „Nun können die Nachkommen Gewissheit erhalten“, freut sich der Umbetter.

Gregor Krumpholz

Info

Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge wurde am 16. Dezember 1919 gegründet. Der Verein machte es sich zur Aufgabe, nach deutschen Kriegstoten des Ersten Weltkriegs zu suchen, deren Gräber zu pflegen und den Angehörigen Orte des Gedenkens zu schaffen. Zuvor hatten sich die Regierungen im Versailler Vertrag verpflichtet, dass die Grabstätten aller Soldaten „mit Achtung behandelt und instandgehalten“ sowie Informationen über die Toten ausgetauscht werden. Zum zentralen Gedenktag für die deutschen Kriegsoffern wurde ein Volkstrauertag festgelegt.

Nach Gründung der Bundesrepublik übernahm erneut der Volksbund die Federführung über Gedenktag und Gräberpflege. Um sich von der NS-Tra-

dition abzusetzen, wurde der Volkstrauertag vom Frühjahr auf den November verlegt. Er wird seither zwei Sonntage vor dem ersten Adventssonntag begangen. Ab 1946 legte der Volksbund in kurzer Zeit über 400 Kriegsgräberstätten in Deutschland an. 1954 betraute die Bundesregierung ihn erneut mit der Aufgabe, auch die Gräber der deutschen Kriegstoten im Ausland zu pflegen.

Heute betreut der Volksbund die Gräber von etwa 2,8 Millionen Kriegstoten auf über 830 Kriegsgräberstätten in 46 Staaten. Seit 1953 veranstaltet die Organisation internationale Jugendbegegnungen und Workcamps unter dem Motto „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden“ in ganz Europa. KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

Beten wir für den Heiligen Vater, dass er in Erfüllung seiner Sendung die ihm anvertraute Herde mithilfe des Heiligen Geistes begleite.



ANTIKE BESTATTUNGSSTÄTTE

Eigener Zugang zu römischer Nekropole

ROM (KNA) – Die Nekropole an der Via Triumphalis im Vatikan kann ab sofort unabhängig von den Vatikanischen Museen besucht werden. Der Zugang zu der archäologischen Stätte erfolgt nun auch über einen Eingang an der Piazza Risorgimento. Neu konzipiert wurden zudem die Führungen durch die sogenannte Totenstadt. Ein Besuch ist freitags und samstags möglich, Tickets müssen über die Internetseite der Museen (www.museivaticani.va) gebucht werden.

Ein Teil der Nekropole war 2003 bei Bauarbeiten für eine Tiefgarage entdeckt und anschließend mit älteren Ausgrabungen verbunden worden. Sie gehören zu einem großen Bestattungsgelände entlang der einstigen Via Triumphalis. Die Straße verband Rom mit der knapp 20 Kilometer entfernten etruskischen Stadt Veji. Auf mehr als 1000 Quadratmetern sind Sarkophage, Mosaiken, Fresken und Grabbeigaben aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten zu sehen. Die Gräberstadt im Nordosten des Vatikans ist neben der Nekropole unter dem Petersdom mit dem Petrusgrab die zweite antike Bestattungsstätte auf dem Gelände des Kleinstaats.

Gefangen in der Engelsburg

Am Tiefpunkt des Papsttums: Vor 500 Jahren wurde Clemens VII. gewählt

ROM (KNA) – Unehelicher Sprössling des Medici-Clans, Zielscheibe der Plünderung Roms, politischer Strippenzieher und Reformverweigerer: Das Pontifikat von Clemens VII. war ein Auf und Ab für ihn selbst – und ein Tiefpunkt des Papsttums.

Fast wäre das Pontifikat des am 18. November 1523 zum Papst gewählten Clemens VII. (Foto: KNA) nach dreieinhalb Jahren schon beendet gewesen: Am 6. Mai 1527 stürmen marodierende Landsknechte Kaiser Karls V. die Ewige Stadt. Soldaten der wenige Jahre zuvor gegründeten Päpstlichen Schweizergarde können das Kirchenoberhaupt gerade noch über den Passetto, den Geheimgang zwischen Vatikan und Engelsburg, in die Festung am Tiber retten.

In der Stadt beginnen Plünderungen, Morde und Vergewaltigungen – der sogenannte Sacco di Roma (Plünderung Roms). Die zehn Monate dauernde Anarchie konkurrierender Söldner-Trupps kostet rund 4000 Einwohner das Leben.

Während sich Clemens VII. in der Engelsburg verschanzt hat, reitet draußen ein Landsknecht auf und ab: Rückwärts auf einem Esel, gewandert in erbeutete päpstliche Abzeichen und mit obszönen Gesten karikiert er den „Antichristen“, wie er auf Flugblättern der Reformatoren nördlich der Alpen tausendfach dargestellt wird. Nach sieben Monaten muss sich Clemens VII. ergeben. Er wird gefangengenommen, sein Familien-Clan aus Florenz vertrieben.

In den Schlamassel hineingeraten war der Papst nach Einschätzung des Historikers Volker Reinhardt, weil er im Machtkampf zwischen Karl V. und Frankreichs König Franz I. versuchte, „das Zünglein an der Waage zu spielen, um dabei

so viel wie möglich für seine Familie herauszuschlagen“. Dass Giulio de' Medici überhaupt auf den Papstthron gekommen war, verdankte der unehelich geborene Sprössling seinem Vetter Papst Leo X. (1513 bis 1521). Der hatte ihn zu einem Sohn der Medici aus heimlicher Ehe erklärt, womit sich das Tor zur kirchlichen Karriere öffnete.

Als im Januar 1522 nach nur 16 Monaten im Amt der gescheiterte niederländische Reformpapst Hadrian VI. (1522 bis 1523) stirbt, wird Giulio de' Medici zu seinem Nachfolger gewählt. Anfangs hofft die Kurie auf Clemens VII. als Gegengewicht zum verschwenderischen Leo X. Doch es folgt ein weiterer

Niedergang des Papsttums. Erfolgreich ist der Papst nur in Sachen Medici-Clan.

So schließt er im Juni 1529 ein Friedensabkommen mit Karl V.: Er erhält den Kirchenstaat zurück – und die Medici Florenz. Ein Jahr später krönt er den Habsburger in Bologna zum Kaiser. Daneben betreibt er erfolgreiche Verheiratungs-

politik und schließt damit politische Bündnisse sowohl mit Karl V. als auch mit dessen Erzrivalen Franz I.

Mit einem anderen Staatsoberhaupt indes überwirft sich der Pontifex: Als Heinrich VIII. von England verlangt, der Papst solle seine kinderlose Ehe mit Katharina von Aragon für ungültig erklären, weigert sich dieser. Daraufhin sagt sich Heinrich VIII. von Rom los und gründet seine Church of England.

Zu einer anderen, sich länger abzeichnenden Kirchenspaltung trägt Clemens VII. ebenfalls bei. Ob schon ihn Karl V. und seine eigenen Nuntien mehrfach auffordern, ein Konzil einzuberufen, tut Clemens dies nicht. Nach Luthers Exkommunikation 1521 interessiert sich an der Kurie kaum jemand für die Lage in Deutschland.

Berichte über den fortschreitenden Abfall von immer mehr Fürsten und Städten von Rom wurden, so Historiker Reinhardt, „mit einer Mischung aus Nonchalance, Naivität und Apathie zur Kenntnis genommen“. Erst unter Paul III. beginnt 1545 in Trient ein Reformkonzil. Clemens VII. war da bereits elf Jahre tot.

Roland Juchem



▲ Über den geheimen Passetto rettete sich Papst Clemens VII. in die Engelsburg.

DIE WELT



WELTTAG DER ARMEN

Keine Zahl, sondern ein Gesicht

Papst feiert mit Bedürftigen Eucharistie und lädt sie zum gemeinsamen Essen ein

ROM – 2016 hat der Papst den Welttag der Armen ins Leben gerufen. Er findet mittlerweile auf dem ganzen Erdball Beachtung und wird immer am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres gefeiert. Für diesen Sonntag, den 19. November, hat der Pontifex aus dem Buch Tobit (4,7) die Stelle gewählt: „Wende dein Angesicht von keinem Armen ab.“ An der Eucharistiefeier mit dem Heiligen Vater werden vermutlich wie in den Vorjahren zahlreiche Arme und Bedürftige teilnehmen.

„Ein Strom von Armut durchzieht unsere Städte und wird immer größer, bis er über die Ufer tritt ...“: Mit diesem beunruhigenden Bild beginnt nicht nur die Botschaft von Papst Franziskus zum siebten Welttag der Armen, die am 13. Juni vorgestellt wurde. Das Zitat wiederholt auch Erzbischof Rino Fisichella, der Propräfekt des Dikasteriums für die Evangelisierung. Gegenüber unserer Zeitung veranschaulicht er, wie sich der Papst die Hilfe für Menschen wünscht, die nicht so vermögend wie andere sind.

Fisichella hebt hervor, dass die Armen keine Zahl, sondern ein Gesicht sind: ein Gesicht, auf das man zugehen, das man aufnehmen und unterstützen muss, und zwar nicht nur mit wirtschaftlicher Hilfe, sondern auch durch die Pflege von Freundschaft und kultureller Sensibilität, durch Nähe.

Nichts Abstraktes

Die Botschaft zum diesjährigen Welttag der Armen entstand im Krankenhaus, das der Papst nach seiner Darmoperation am 16. Juni wieder verließ, erinnert Fisichella. So sei Franziskus unmittelbar Zeuge von Leid und Not gewesen, sein Mitgefühl sei nicht abstrakt. Eben



▲ Während es sich ein kleines Mädchen bei ihm bequem gemacht hat, spricht Papst Franziskus mit anderen Gästen des gemeinsamen Mittagessens zum Welttag der Armen 2022 in der Audienzhalle. Foto: KNA

dies sei auch von der Gesellschaft gefordert: eine Aufmerksamkeit für die Armen, „die keine abstrakte Aufmerksamkeit ist“. Der Kurien-Erzbischof weiter: „Es ist eine Aufmerksamkeit, die jeden einzelnen Menschen berührt, nach dem Beispiel Jesu, der auf jeden einzelnen Kranken, der sich ihm näherte, und damit auch auf die Menschenmenge reagierte, indem er die tiefe Not dieser Menschen ansah.“

In seiner Predigt zum Welttag der Armen im November 2022 hatte der Papst unter anderem gefordert, die Folgen der Klimakrise und der Corona-Pandemie entschlossen anzugehen. Bei dem Gottesdienst waren zahlreiche Arme, Obdachlose und Migranten im Petersdom dabei.

Dies wird wohl auch in diesem Jahr der Fall sein.

Es ist bereits gute Tradition, dass Franziskus nach dem Angelusgebet mit tausenden Bedürftigen zum Mittagessen in die Audienzhalle, die zum Speisesaal umfunktioniert wird, einlädt. Über die Caritas Rom wurden in den vergangenen Jahren zudem mehr als 5000 Lebensmittelpakete mit Reis, Öl, Nudeln, Kaffee sowie Zwieback ausgegeben – und es wurden die Stromrechnungen bedürftiger Familien übernommen.

Ins Leben gerufen hat der Papst den „Welttag der Armen“ 2016 mit dem Ziel, zum Nachdenken über die eigene Lebensweise und über die vielen Formen der Armut in der Ge-

genwart anzuregen. Der Glaube soll im Einsatz für Benachteiligte sichtbar werden.

Rino Fisichella sieht im Welttag der Armen auch eine gute Möglichkeit, sich auf das Heilige Jahr 2025 vorzubereiten. „Dabei möge unsere Aufmerksamkeit für die Bedürftigen uns alle zu Pilgern der Hoffnung in einer Welt machen, die es braucht, dass sie vom Licht des auferstandenen Herrn und der Fackel der Nächstenliebe erleuchtet wird.“

Mario Galgano

Information

Die Botschaft von Papst Franziskus zum Welttag der Armen findet sich unter www.Katholische-Sonntagszeitung.de und www.Bildpost.de.

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Das Leben ist zu wertvoll

Schwerstkranke Menschen haben laut dem jüngsten Urteil des Bundesverwaltungsgerichts kein Recht, vom Staat Zugang zu Selbsttötungsmitteln zu erhalten. Was lange selbstverständlich erschien, ist es heute nur bedingt, sodass ein Urteilspruch nötig wurde.

Die Sorge um das hohe Gut des Lebens muss allem vorausgehen, denn es ist von Gott geschenkt. Dieser aus der gegenteiligen Erfahrung heraus nach 1945 formulierte Grundsatz muss unbedingt Bestand haben, auch wenn verschiedene Kräfte daran sägen. In moralischen Fragen, die es gesetzlich zu regeln gilt, werden zumeist extreme Ausnahmefälle hervorgehoben, um die Abschaffung der

scheinbar, aber eben nur scheinbar aus der Zeit gefallenen Regelung im Sinne des positiven, starken Lebensschutzes zu unterlaufen. Es ist gut, dass in diesem Punkt viele Christen sensibel und wachsam sind!

Nicht von der Hand zu weisen ist, dass aufgrund immer weiter gehender medizinischer Möglichkeiten auch immer weiter gehende Dilemmata-Situationen eintreten, die das Ende des Lebens betreffen. Das ist die Kehrseite des medizinischen Fortschritts, der unser Dasein in vielerlei Hinsicht auch angenehm und sicher macht.

Die neuen Möglichkeiten der faktischen Ausdehnung der Lebenserwartung ändern nichts daran, dass die Würde des Menschen

bis zum Ende bleibt und dass jedes freiheitlich geprägte individuelle Verhalten nicht von dieser Würde absehen darf – selbst wenn es das eigene Lebensende betrifft. In einer Gesellschaft, die auf immer noch mehr Konsum von „Freiheit“ aus ist, lässt sich das nicht einfach vermitteln.

Aber ist nur das maßgeblich, was sich leicht vermitteln lässt? Nein. Deshalb werden in solchen Fällen die christlichen Überzeugungen wirksam. Sie motivieren, vernünftig zu erklären, warum der Staat keinen Zugang zu einem Selbsttötungsmittel verschaffen darf. Das Leben des Menschen, auch das gebrechliche, ist zu wertvoll. Kein Individuum hat eine absolute Freiheit.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Geld nur noch bei Wohlgefallen?

Der Firmenkundenchef der ING-Bank, Eddy Henning, gab kürzlich in einem Interview offen zu: Die Geschäftsbeziehung mit Kunden, die keine plausiblen Pläne zur „Emissionsreduzierung“ darlegen können, werde möglicherweise beendet.

Die Bank setze sich für den Klimaschutz ein, dieses Vorgehen solle einen „Denkprozess“ auslösen. Vor ein paar Jahren „abgewiesene“ Unternehmen seien „inzwischen super bankfähig“, wird Henning vom Nachrichten- und Medienunternehmen Bloomberg zitiert. Es werde auf ökologische, soziale und ökonomische Geschäftsmodelle geachtet.

Auf den ersten Blick klingt all das für auf Nachhaltigkeit bedachte Menschen sicher

wunderbar. Schließlich verheißt die Wortwahl, dass die Bank nur Gutes fördern will. Das ist nicht die nur aufs Geld schauende Branche, mag sich mancher freuen. Auch ökologische und faire Anlagen gehen ja in diese Richtung und bieten eine Möglichkeit, mit seinem Geld – hoffentlich – etwas für eine bessere Welt zu tun.

Freilich: Es wird auch mit Druck gearbeitet. Ein Kreditkunde erhält nach diesem System nur Geld, wenn der Bank der Verwendungszweck gefällt. Für Kritiker riecht diese Praxis stark nach einem seit langem befürchteten Sozialkreditsystem. Das individuelle CO₂-Konto wird erschreckend schnell Realität.

Die Ansichten über Maßnahmen für die Umwelt können sich schnell ändern: Man denke an die Begradigung von Flüssen, die früher als fortschrittlich für Mensch, Natur und Wirtschaft galt und jetzt verpönt ist. Bei Windrädern und Pelletheizung sind sich Experten nicht einig. Bekommt der einen Kredit, der mit nachwachsendem Holz heizt?

Bevor das erzieherische Verhalten von Geldinstituten, das diesen natürlich frei steht, Normalität wird, könnten Kunden ihrerseits – indem sie sich verabschieden – einen „Denkprozess“ beim Vorstand auslösen. Zum Beispiel darüber, wie viel Moral eine Bank braucht und was ihre eigentlichen Aufgaben sind.



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Den Nächsten wahrnehmen

Ein Mensch unterwegs auf dem Feldweg, in der Grünanlage, in der Stadtstraße, redet vor sich hin. Früher wäre einem das bedenklich vorgekommen. Ist er noch bei Sinnen? Heute weiß man: Da läuft kein Selbstgespräch oder ein Vortrag für nicht vorhandene Zuhörer. Der Mensch telefoniert. Winzige Kopfhörer im Ohr und ein integriertes Mikrofon ergänzen das Handy. Die sprechende Person ist weder mit Fantasiefiguren noch mit sich allein beschäftigt, sondern anderen zugewandt. Die allerdings sind nicht in unmittelbarer Nähe, sie sind fern: ein Fern-Gespräch findet hier statt, Tele-Kommunikation.

Seit vor gut 40 Jahren das erste schnurlose Mobiltelefon auf den Markt kam, un-

handlich und mit einem Akku für eine halbe Stunde ausgestattet, ging die Entwicklung rasant weiter. Der Luxusartikel für wenige wurde zum allgemeinen Gebrauchsgerät. Ende 2022 zählte die Statistik in Deutschland 169 Millionen Handyverträge. Das sind zwei pro Einwohner, Babys und Greise eingeschlossen. Tele-Kommunikation findet ständig statt. Gleichzeitig aber schwindet die Aufmerksamkeit für die Nähe.

Ablenkung durch Handys gehört zu den häufigsten Ursachen von Verkehrsunfällen, das gilt für Fußgänger ebenso wie für Radler und Autofahrer. Aber nicht nur auf der Straße: Babys erleben ihre Mütter und Väter vor allem mit dem Handy beschäftigt. Als wären

nicht sie, die Anwesenden, wichtig, sondern nur das flache Kästchen, das untrennbar mit den Eltern verbunden ist. In der Öffentlichkeit wie im Privatleben verdrängt der Fernkontakt die Zuwendung zur Umgebung.

In Zeiten der Telekommunikation bekommt das Gebot von der Nächstenliebe einen neuen Akzent. Denn Nächstenliebe kann nicht funktionieren, wenn man sich nur mit Signalen aus der Ferne beschäftigt und die Menschen rundum ignoriert.

Abschalten ist nötig und lässt sich trainieren. Schon wer im Alltag öfter aufblickt und bei Bedarf eine helfende Hand oder einen Platz anbietet, tut einen wichtigen Schritt und regt zur Nachahmung an.

Leserbriefe

Bedenken bei anderen Parteien



▲ Die AfD ist umstritten und gilt zahlreichen Christen als nicht wählbar. Andere weisen darauf, dass christliche Positionen bei Parteien wie den Grünen kaum zu finden seien. Im Bild: Bundestagsabgeordnete der AfD mit ihrer Fraktionsvorsitzenden Alice Weidel (stehend). Foto: Imago/Rolf Zöllner

Zu „Wie mit der AfD umgehen?“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 41:

Wie schon Bischof Georg Bätzing und ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp vor den Wahlen in Bayern und Hessen stellt nun auch Wolfgang Thielmann in seinem Kommentar fest, die AfD sei für einen Christen nicht wählbar, und ihre Unterstützer sollten von einer Mitarbeit in kirchlichen Ämtern ferngehalten werden, da „Vorstellungen und Vorgehen der AfD gegen christliche Überzeugungen verstoßen“.

Angesichts dieser Überlegungen stellt sich die Frage, warum sich die Sorge um die Unvereinbarkeit von Parteivorstellungen und christlichen Grundsätzen nur auf diese eine Partei beschränkt. Warum werden ähnliche Bedenken nicht auch in Bezug auf Parteien geäußert, deren Positionen, wenn auch auf anderen Gebieten, ihrerseits gegen christliche Überzeugungen verstoßen?

Aus gegebenem Anlass – die „Kommission zur reproduktiven Selbstbestimmung“ hat ihre Arbeit aufgenommen – führe ich hier die Abtreibung an. Laut Wahlprogramm der Linken, aber auch der SPD und von Bündnis 90/Die Grünen soll voraussetzungslose Abtreibung „außerhalb des Strafgesetzbuchs“ geregelt und „von Krankenhäusern, die öffentliche Mit-

tel erhalten“, als „Grundversorgung“ angeboten werden.

Damit würde die Tötung eines ungeborenen unerwünschten Kindes legalisiert und zu einer normalen medizinischen Leistung. Diese Missachtung des Lebensrechts des Kindes steht eindeutig im Widerspruch zu christlichen Grundsätzen. Dies hat jüngst Bischof Bätzing bekräftigt. Aber von einer Nichtwählbarkeit der Parteien, die mit einer solchen Zielsetzung gegen christliche Grundüberzeugungen verstoßen, war und ist von den Vertretern der Kirche nirgends zu lesen.

Eleonore Meier, 92507 Nabburg

Auch ich kann auf Grund manches Programmpunkts die AfD nicht wählen. Gleiches gilt aber für andere Parteien. Als Wähler muss ich mich daher umschauen und das kleinste der Übel wählen – denn nicht zu wählen, ist auch falsch. Zwar denke ich, dass es in allen Parteien Christen gibt. Leider spielen aber in allen Parteien mehr oder minder christliche Werte kaum noch eine Rolle.

Umso erfreulicher ist es darum, dass Bischof Bertram Meier das Gespräch mit diesen Menschen suchen will, statt sie auszuschließen. Gewiss sehen das auch andere Bischöfe so. Anders

dagegen ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp: Sie möchte diese Menschen ausschließen. Dabei weiß sie scheinbar nicht, wie katholische Christen in kirchliche Gremien gelangen können.

Beispiel Kirchengemeinderat: Da werden Christen, die angenehm in ihrer Kirchengemeinde auffallen, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen oder sich sozial-caritativ einbringen, einfach mal auf eine Kandidatur angesprochen. Die Parteizugehörigkeit ist dabei kein Thema. Sollte die Person bereit sein, sich zur Wahl zu stellen, und wird sie gewählt, ist sie Mitglied im Kirchengemeinderat.

Ehrlich gesagt ist mir dann doch ein Mitglied mit „falscher“ Parteizugehörigkeit in einem katholischen Gremium lieber als eines, das vom Staat für ungeborene Kinder flächendeckende Tötungs-Einrichtungen fordert.

Andreas Schwickert, 72660 Beuren

Wolfgang Thielmann stellt die Frage, wie mit der Partei umzugehen ist, wenn tragende Elemente ihrer Programmatik christlichen Überzeugungen widersprechen. Eine seltsame Frage angesichts der Tatsache, dass es diese Fakten bei allen anderen Parteien auch gibt. Von der CDU abgesehen sind fast alle Parteien für die Abtreibung – außer der AfD. Ist das nicht viel schlimmer als eine kritische Haltung zur ungebremsten Zuwanderung? Die AfD tritt für eine staatliche Unterstützung der Familien und Alleinerziehenden ein und ist gegen den Genderwahn.

Warum ihr Vorgehen christlichen Grundsätzen widerspricht, sollten die Kirchen lieber den linken Parteien aufzeigen – und den Grünen. Sie verhindern das Töten von Hähnchenembryonen nach dem neunten Brutttag – mit der Begründung, sie seien dann schmerzempfindlich. Für menschliche Embryonen gilt das aber nicht. So könnten die Kirchen wieder Glaubwürdigkeit gewinnen, nicht dadurch, dass sie dem Mainstream der öffentlichen Medien huldigen.

Stefan Stricker, 56410 Montabaur

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Recht auf Leben

Zu „Kirchen nicht auf einer Linie“ in Nr. 42:

Was sind die „Rechte der Frau“? Bitte benennen Sie das klar! Das ungeborene Kind hat ein Grundrecht auf Leben. Haben die Frauen ein Recht zu töten, oder wollen sie das haben? Klartext ist bei dieser Diskussion unbedingt nötig.

Wilhelm Köpf,
86609 Donauwörth

Dank an den Abt

Zur Rubrik „Biblische Gestalten“:

Vielen Dank an Abt em. Emmeram Kränkl OSB für seine Ausführungen über Gestalten der Bibel. Hier wird Zeugnis gegeben, was sich in den Tagen des Alten und des Neuen Testaments zugetragen hat. Schon die farbigen Bilder sprechen Bände – kolossal! Sehr gut.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis



▲ „Kolossal“ findet der Autor des Leserbriefs die Rubrik „Biblische Gestalten“ auf unserer Seite 12. Foto: V. Fels

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

33. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Spr 31,10–13.19–20.30–31

Eine tüchtige Frau, wer findet sie? Sie übertrifft alle Perlen an Wert. Das Herz ihres Mannes vertraut auf sie und es fehlt ihm nicht an Gewinn. Sie tut ihm Gutes und nichts Böses alle Tage ihres Lebens.

Sie sorgt für Wolle und Flachs und arbeitet voll Lust mit ihren Händen. Nach dem Spinnrocken greift ihre Hand, ihre Finger fassen die Spindel. Sie öffnet ihre Hand für den Bedürftigen und reicht ihre Hände dem Armen.

Trügerisch ist Anmut, vergänglich die Schönheit, eine Frau, die den HERRN fürchtet, sie allein soll man rühmen. Gebt ihr vom Ertrag ihrer Hände, denn im Stadttor rühmen sie ihre Werke!

Zweite Lesung

1 Thess 5,1–6

Über Zeiten und Stunden, Schwestern und Brüder, brauche ich euch nicht zu schreiben. Ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.

Während die Menschen sagen: Friede und Sicherheit!, kommt plötzlich Verderben über sie wie die Wehen über eine schwangere Frau und es gibt kein Entrinnen. Ihr aber, Brüder und Schwestern, lebt nicht im Finstern, so dass euch der Tag nicht wie ein Dieb überraschen kann. Ihr alle seid Söhne des Lichts und Söhne des Tages. Wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis. Darum wollen wir nicht schlafen wie die anderen, sondern wach und nüchtern sein.

Evangelium

Mt 25,14–30

In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der auf Reisen ging.

Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an. Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab.

Sofort ging der Diener, der die fünf Talente erhalten hatte hin, wirtschaftete mit ihnen und gewann noch

fünf weitere dazu. Ebenso gewann der, der zwei erhalten hatte, noch zwei weitere dazu. Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit kehrte der Herr jener Diener zurück und hielt Abrechnung mit ihnen.

Da kam der, der die fünf Talente erhalten hatte, brachte fünf weitere und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben; sieh her, ich habe noch fünf dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu, über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn!

Dann kam der Diener, der zwei Talente erhalten hatte, und sagte: Herr, du hast mir zwei Talente gegeben; sieh her, ich habe noch zwei dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu, über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn!

Es kam aber auch der Diener, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mensch bist; du erntest, wo

du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Sieh her, hier hast du das Deine.

Sein Herr antwortete und sprach zu ihm: Du bist ein schlechter und fauler Diener! Du hast gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe. Du hättest mein Geld auf die Bank bringen müssen, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten. Nehmt ihm also das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat!

Denn wer hat, dem wird gegeben werden und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.

„Du hättest mein Geld auf die Bank bringen müssen, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurück- erhalten.“ Geldverkehr in der Antike? Bereits der 3800 Jahre alte Codex Hammurabi kennt verzinsliche Darlehen.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Der Wirtschaftsteil im Evangelium

Zum Evangelium – von Apostolischem Protonotar Wilhelm Imkamp



Die meisten Tages- und Wochenzeitungen haben einen Wirtschaftsteil, in dem häufig genug und in den letzten Jahren besonders oft besonders schlechte Nachrichten erscheinen. Heute sind wir im „Wirtschaftsteil“ des Matthäusevangeliums, und da gibt es zwei gute und eine schlechte Nachricht über das Investitionsverhalten einiger Marktteilnehmer.

Zuerst einmal aber fällt an diesem Evangelium auf:

1. Jesus benutzt das zeitgenössische Wirtschaftsgeschehen, ohne jede Kritik an den wirtschaftlichen Verhältnissen.

2. Alle Menschen sind gleich, aber nicht alle haben die gleichen Fähigkeiten, die gleichen Möglichkeiten und das gleiche Vermögen. Chancengleichheit führt nicht zu Ergebnisgleichheit. Es gilt: jedem das Seine, in der lateinischen Form „Unicuique suum“ noch heute das Motto in der Titelzeile der vatikanischen Tageszeitung „L'Osservatore Romano“.

3. Es geht nicht um kurzfristige Quartalsgewinne, sondern um eine Langzeitrendite. Zockermentalität ist weder gefordert noch zielführend.

4. Hohe Gewinne, sogar Vermögensverdoppelung, sind nichts Unanständiges, im Gegenteil.

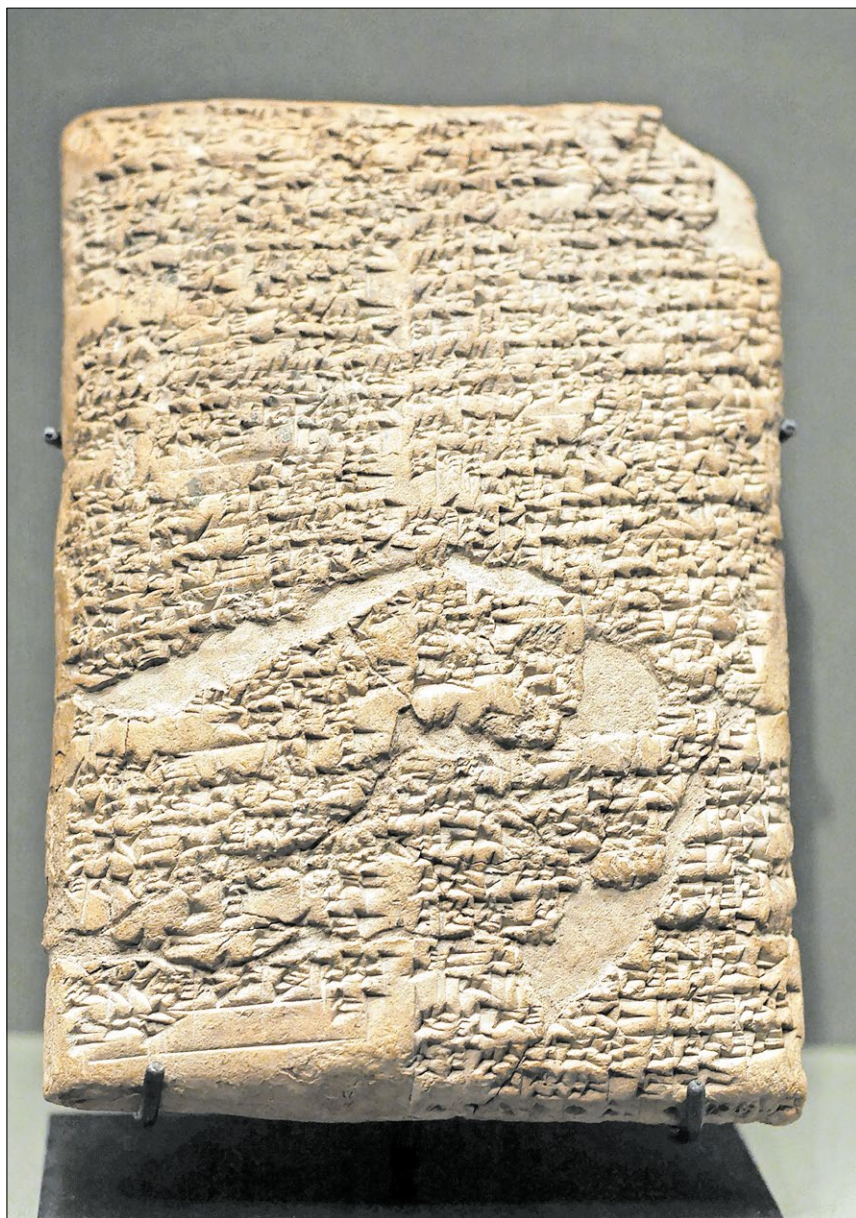
5. Belohnung für Aktivität setzt voraus, dass es auch Strafe für Passivität gibt.

Aus diesem „Wirtschaftsteil“ lernen wir: Die gegebenen Fähigkeiten müssen aktiviert werden, Nichtstun ist keine Alternative. Dabei wird niemand überfordert. Jeder bekommt Gaben nach seinen Fähigkeiten. Das heißt zum Beispiel: Von mir werden keine Spitzenleistungen im Stabhochsprung erwartet, sehr wohl aber Höchstleistungen mit den Talenten, die mir bei der Priesterweihe übergeben wurden.

Da könnte der Herr dann fragen: Hast du meine Botschaft versteckt und vergraben, aus Feigheit und Angst, hast du jeden Tag das heilige Messopfer dargebracht? Ehepartner könnten zum Beispiel gefragt werden: Habt ihr die Gnaden des Ehesakraments so gelebt, dass es für eure Kinder und eure Umgebung überzeugend und anziehend war?

Und jeder, aber auch wirklich jeder wird gefragt werden: Was hast du in deinem Leben aus der Taufgnade gemacht? In den Sakramenten werden uns Gnaden geschenkt, nicht als Selbstzweck, sondern damit wir Frucht bringen und andere dazu bringen, ebenfalls Frucht zu bringen.

Das Beispiel des Ein-Talent-Knechts zeigt, dass bei der endgültigen Abrechnung am Tag der Wiederkunft des Herrn Frechheit nicht hilft. Anklage gegen Gott – „Du erntest, wo du nicht gesät hast“ – schützt nicht vor den Folgen geistlicher Faulheit. Wollen wir wirklich in der ewigen Insolvenz heulen und mit den Zähnen knirschen? Übrigens: Den besten Insolvenzverwalter Ihres Lebens finden Sie im Beichtstuhl.



Gebet der Woche

Wenn ich einem Armen begegne und sage: Ich kann doch nicht allen was geben, dann sagst Du, Gott:
Davon ist auch nicht die Rede.

Wenn ich sage: Ich habe jetzt keine Zeit, dann sagst Du:
Ich habe dir reichlich davon gegeben.

Wenn ich sage: Ich habe kein Geld übrig, dann sagst Du:
Schenk ihm ein gutes Wort und ein Lächeln.

Wenn ich sage: Ich weiß doch nicht, was er braucht, dann sagst Du:
Frag ihn doch.

Wenn ich sage: Er kann sich doch auch mal anstrengen, dann sagst Du:
Du kennst ihn doch gar nicht.

Wenn ich sage: Er betrinkt sich doch sowieso nur, dann sagst Du:
Ich erinnere dich bei der nächsten Party daran.

Wenn ich sage: Er hätte wenigstens Danke sagen können, dann sagst Du:
Wenn du ihn angesehen hättest, hättest du es in seinen Augen gesehen.

Aus einem Gebet der Steyler Missionare zum Welttag der Armen

Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ



Mit „Glauben“ meinen wir meist unser Vertrauensverhältnis zu Gott: „Glauben“ geht klar vom Menschen auf Gott hin. Der Apostel Paulus sieht das anders, umfassender. Für ihn ist „Glauben“ ein gegenseitiges Geschehen, von Gott zum Menschen hin und umgekehrt. Ein Basissatz des Römerbriefs lautet: „Der Gerechte lebt aus Glauben“ (Röm 1,17). Und Paulus verdeutlicht im selben Vers: Im Evangelium wird die „Gerechtigkeit Gottes“ – seine grenzenlose Liebe – „offenbart aus Glauben zum Glauben“. Der Grund unseres Vertrauens auf Gott ist die endgültige Offenbarung seiner Liebe in Jesus Christus. Deshalb können wir dem treuen Gott glauben. Das griechische Wort für „Glauben“ (pistis) kann die Richtung von Gott zum Menschen wie vom Menschen zu Gott hin bezeichnen. Im Deutschen könnten wir dieses wechselseitige Verhältnis durch „Trauen“ wiedergeben: Gott traut dem Menschen und deshalb kann der Mensch Gott trauen.

Im November setzt vielen die lange Dunkelheit zu. Nasskaltes Wetter tut ein Übriges, dass manche in Trübsinn und depressive Stimmungen verfallen. Das fordert den Glauben heraus. Denn es besteht die Gefahr, dass wir über das Trübe in unserem Leben so sehr sinnieren, dass wir uns darin verfangen. Die krisenhafte Weltlage samt der großen Unsicherheit heute treibt dann noch mehr in die Fänge der Angst.

Da heißt „Glauben“: Ich bringe das Bedrängende und Niederdrückende, umgetrieben und schwach wie ich bin, zu Gott und warte in Stille, dass er sich mir zuwendet und mich aus dem Sumpf zieht. Das geschieht meist nicht sofort, und oft haben wir beim Beten den Eindruck, wir bleiben in unserem Trübsinn stecken. Vielleicht liegt der Sinn im Trübsinn gerade darin, dass wir unseren Kummer vor Gott ausbreiten – auch wenn sich von ihm her scheinbar nichts tut.

Solches Novemberbeten kann erst nach der trockenen Gebetszeit Frucht bringen: Wir werden offener, aufmerksamer für das, was um uns herum geschieht, zum Beispiel für eine freundliche Frau an der Kasse im Supermarkt oder für ein Kind, das uns einen Blick zuwirft. „Es ist besser, ein Licht anzuzünden, als auf die Finsternis zu schimpfen“, sagt ein chinesisches Sprichwort. Gerade im November, wo sich die Sonne so wenig zeigt, sollten wir jenes Licht aussenden, das aus dem Glauben kommt. Christus, das „Licht der Welt“, will uns besonders in trüben Zeiten nahekommen.

„Credo“, „ich glaube“, leitet sich her von „cor do“: Ich gebe mein Herz. Lassen wir uns ermutigen, Jesus Christus, der uns die grenzenlose Liebe Gottes vorgelebt hat, immer neu unser Herz zu schenken – gerade im November!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 33. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 19. November
33. Sonntag im Jahreskreis

M. vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegnen (grün); 1. Les: Spr 31,10–13.19–20.30–31, APs: Ps 128,1–2.3.4–5, 2. Les: 1Thess 5,1–6, Ev: Mt 25,14–30 (oder 25,14–15.19–21)

Welttag der Armen

Montag – 20. November

Messe vom Tag (grün); Les: 1Makk 1,10–15.41–43.54–57.62–64, Ev: Lk 18,35–43

Dienstag – 21. November
Unsere Liebe Frau von Jerusalem

Messe von ULF, Prf Maria (weiß); Les: 2Makk 6,18–31, Ev: Lk 19,1–10 oder aus den AuswL

Mittwoch – 22. November

Hl. Cäcilia, Jungfrau, Märtyrin
Messe von der hl. Cäcilia (rot); Les: 2Makk 7,1.20–31, Ev: Lk 19,11–28 oder aus den AuswL

Donnerstag – 23. November

Hl. Kolumban, Abt, Glaubensbote
Hl. Klemens I., Papst, Märtyrer
Messe vom Tag (grün); Les: 1Makk 2,15–29, Ev: Lk 19,41–44; **Messe vom hl. Kolumban** (weiß)/**vom hl. Klemens** (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 24. November

Hl. Andreas Dŭng-Lạc, Priester, und Gefährten, Märtyrer
Messe vom hl. Andreas und den Gefährten (rot); Les: 1Makk 4,36–37.52–59, Ev: Lk 19,45–48 oder aus den AuswL

Samstag – 25. November

Hl. Katharina von Alexandrien, Jungfrau, Märtyrin
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: 1Makk 6,1–13, Ev: Lk 20,27–40; **Messe von der hl. Katharina** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Herr und Sklave: Philemon und Onesimus

Paulus schreibt um das Jahr 55 aus dem Gefängnis in Ephesus seinen **Brief an Philemon**. Er nennt Philemon – der Name bedeutet der „Liebenswürdige“ – seinen „Geliebten und Mitarbeiter“ (V. 1), spielt also auf seinen Namen an. Da Philemon im Gruß als Erster genannt wird, darf angenommen werden, dass er der Leiter der in V. 2 angesprochenen Hausgemeinde gewesen ist. Wenn Philemon sich Paulus „schuldet“ (V. 19), deutet das darauf hin, dass er von Paulus bekehrt und vielleicht auch getauft wurde. Apphia, die Schwester im Glauben, könnte seine Frau, Archippus eventuell sein Sohn gewesen sein.

Im **Brief an die Kolosser** (Kol 4,9) wird das Kommen des Onesimus, „der ja einer von euch ist“, angekündigt. Auch Archippus, der im Philemonbrief (Phlm 2) als Mitadressat erwähnt wird, wird im Brief an die Kolosser angesprochen (Kol 4,17). Daraus darf geschlossen werden, dass Kolossä auch Heimat des Philemon war. Allerdings heißt es in Kol 2,1, dass Paulus die Gläubigen von Laodizea, der Nachbarstadt von Kolossä, beide im Lykostal gelegen, nie persönlich kennengelernt habe. Philemon müsste also mit Paulus anderswo zusammengetroffen sein.

Paulus appelliert an den Glauben (pistis: V. 5f.), aber vor allem an die Liebe (agape: V. 1.5–7.9.16) des Philemon, seinen offenbar entlaufenen Sklaven Onesimus wohlwollend aufzunehmen. Paulus identifiziert sich (V. 17) so weit mit ihm, dass er ihn sein „Innerstes“ (splanchna: VV. 7.12.20) nennt. Psychologisch geschickt spendet Paulus dem Philemon so viel Vorschusslob, dass dieser gar nicht anders kann, als der Bitte des Paulus zu entsprechen.

Das griechische Wort „onesimos“ heißt „nützlich“ und ist ein typischer Sklavename. Onesimus scheint seinem Herrn Philemon entlaufen zu sein. Paulus schickt ihn nun seinem rechtmäßigen Herrn zurück, obwohl er ihm selbst im Gefängnis sehr nützlich geworden ist (V. 11–13). Paulus hat ihn auch getauft (V. 10) und ist ihm insofern Vater (V. 10), aber auch Bruder geworden. Nun soll ihn auch Philemon als seinen Bruder aufnehmen (V. 16). Aus dem „Unbrauchbaren“ (achrestos) wurde jetzt ein „Brauchbarer“ (euchrestos: V. 11). Auf den „nützlichen“ Namen Onesimus anspielend, wünscht sich Paulus jetzt auch von Philemon, dass er ihm „Nutzen“ bringe (onaimen: V. 20).

Dass der Brief erhalten blieb, deutet ebenfalls darauf hin, dass Philemon dieser Bitte des Paulus auch entsprochen und Onesimus nicht nur wohlwollend aufgenommen, sondern auch als „Bruder“ freigelassen hat.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB



▲ Freilassung eines Sklaven, Marmorrelief, erstes Jahrhundert v. Chr., Musée Royal de Mariemont.

Foto: ©Ad Meskens/Wikimedia Commons

Paulus und die Sklaverei

Die Sklaverei war in der Antike eine selbstverständliche soziale Gegebenheit. Eine grundsätzliche Abschaffung der Institution der Sklaverei war nicht im Blick. Freilassung oder Freikauf aus der Sklaverei waren nur eine individuelle Möglichkeit. Wie stellte sich das frühe Christentum zu dieser Frage?

Nach Paulus (Gal 3,26–28; vgl. Kol 3,11) sind durch die Taufe alle grundsätzlichen Unterschiede zwischen den Menschen aufgehoben, die Unterschiede zwischen Juden und Griechen (Heiden), Mann und Frau und eben auch zwischen Sklaven und Freien. Sie alle sind Söhne bzw. Töchter Gottes. Dennoch fordert Paulus keinen sozialen Umsturz – dieser wäre zu seiner Zeit auch gar nicht möglich gewesen –, vielmehr solle jeder in seinem Stande bleiben, da dieser für das Heil bedeutungslos ist; „denn wer im Herrn als Sklave berufen wurde, ist Freigelassener des Herrn. Ebenso ist einer, der als Freier berufen wurde, Sklave Christi“ (1 Kor 7,20–22). Paulus fügt aber hinzu: „Aber wenn du frei werden kannst, mach lieber Gebrauch davon!“ Diese Stelle wird aber auch übersetzt: „Wenn du frei werden kannst, lebe lieber als Sklave weiter!“

Der in paulinischer Tradition stehende Brief an die Epheser (Eph 6,5–9) fordert die Sklaven auf, ihren Herren wie Christus zu dienen und Gottes Willen zu erfüllen, und die Herren, alle Drohgebärden gegenüber ihren Sklaven zu unterlassen. Denn beim Herrn „gibt es kein Ansehen der Person“. Einseitig an die Sklaven richtet sich die Mahnung des nachpaulinischen Ersten Timotheusbriefs (1 Tim 6,1f.), „ihren Herren alle Ehren zu erweisen“, auch wenn sie Brüder im Glauben sind.

VOR 155 JAHREN

Des Papstes letzte Hinrichtung

Charles Dickens setzte dem Henker des Kirchenstaats ein literarisches Denkmal

ROM – In aller Deutlichkeit spricht sich Papst Franziskus gegen die Todesstrafe in jedweder Ausprägung aus. Einst aber konnte auch die Kirche Hinrichtungen – wenn auch nicht für religiöse Verfehlungen. Nur weltliche Verbrechen ahndete der Kirchenstaat mit dem Tode. Am 24. November 1868, vor 155 Jahren, mussten die letzten Delinquenten aufs päpstliche Schafott steigen.

Blutrot ist das wallende Übergewand in einer Vitrine des Kriminalmuseums in Rom. Im ersten Augenblick könnte man meinen, dass dieses Artefakt zur früheren Ausstattung eines Kardinals gehörte. Tatsächlich handelt es sich um das Amtsgewand des bekanntesten Henkers des Papstes: Giovanni Battista Bugatti (1779 bis 1869). In seinen fast 70 Jahren als Henker richtet er 516 Personen, Männer und Frauen, hin. Penibel hält Bugatti die Daten jeder Exekution in einem kleinen Heft fest: Name, Hinrichtungsart, Verbrechen, Datum. Auch manche Einzelheiten während der Prozedur sind notiert.

Schirme mit Papst-Bild

Im Gegensatz zu anderen Scharfrichtern jener Zeit weiß in Rom jeder, welchen Beruf Bugatti ausführt, wenn er nicht zum Nebenverdienst für Touristen Schirme mit dem Bildnis des amtierenden Papstes bemalt. Zu seiner eigenen Sicherheit darf er sein Stadtviertel Bogo, in der Nähe des Vatikans gelegen, nicht verlassen – es sei denn, er geht im Auftrag des Papstes dem Henkerswerk nach.

Sobald der „Maestro di Giustizia“, der im Volksmund „Mastro Titta“ heißt, in seinem roten Gewand durch die Straßen schreitet, rufen sich die Leute zu, dass bald die Köpfe rollen werden. Menschenmassen versammeln sich dann an einem der drei üblichen römischen Hinrichtungsorte: der Piazza di Ponte Sant'Angelo vor der Engelsburg, der Piazza del Popolo oder der Via dei Cerchi. Selbst Kinder nimmt man mit, um ihnen abschreckend vor Augen zu führen, was mit Schwerverbrechern geschieht.

Nicht nur die eigentliche Tötung des Delinquenten gehört für Bugatti dazu. Die Hinrichtung

versteht er als einen geradezu heiligen Akt, weshalb er sich stets mit dem Empfang des Bußsakraments und der heiligen Kommunion darauf vorbereitet. „Mastro Titta“ ist ein Meister seines blutigen Fachs. Bereits als 17-Jähriger vollstreckt er das erste Todesurteil. Man schreibt den 22. März 1796, als er einen Mörder mit Hilfe einer großen Keule in die Ewigkeit befördert.

Im Laufe der Zeit ändert sich die Hinrichtungsart: Vom Knüppel über Richtaxt, Vierteilung und Strang bis zur Guillotine. Sein erster Richtauftrag vom Papst ist die Erhängung des jungen Mannes Fo-

▶ *Giovanni Battista Bugatti, der Henker des Papstes, bietet einem Verurteilten eine Prise Schnupftabak an.*



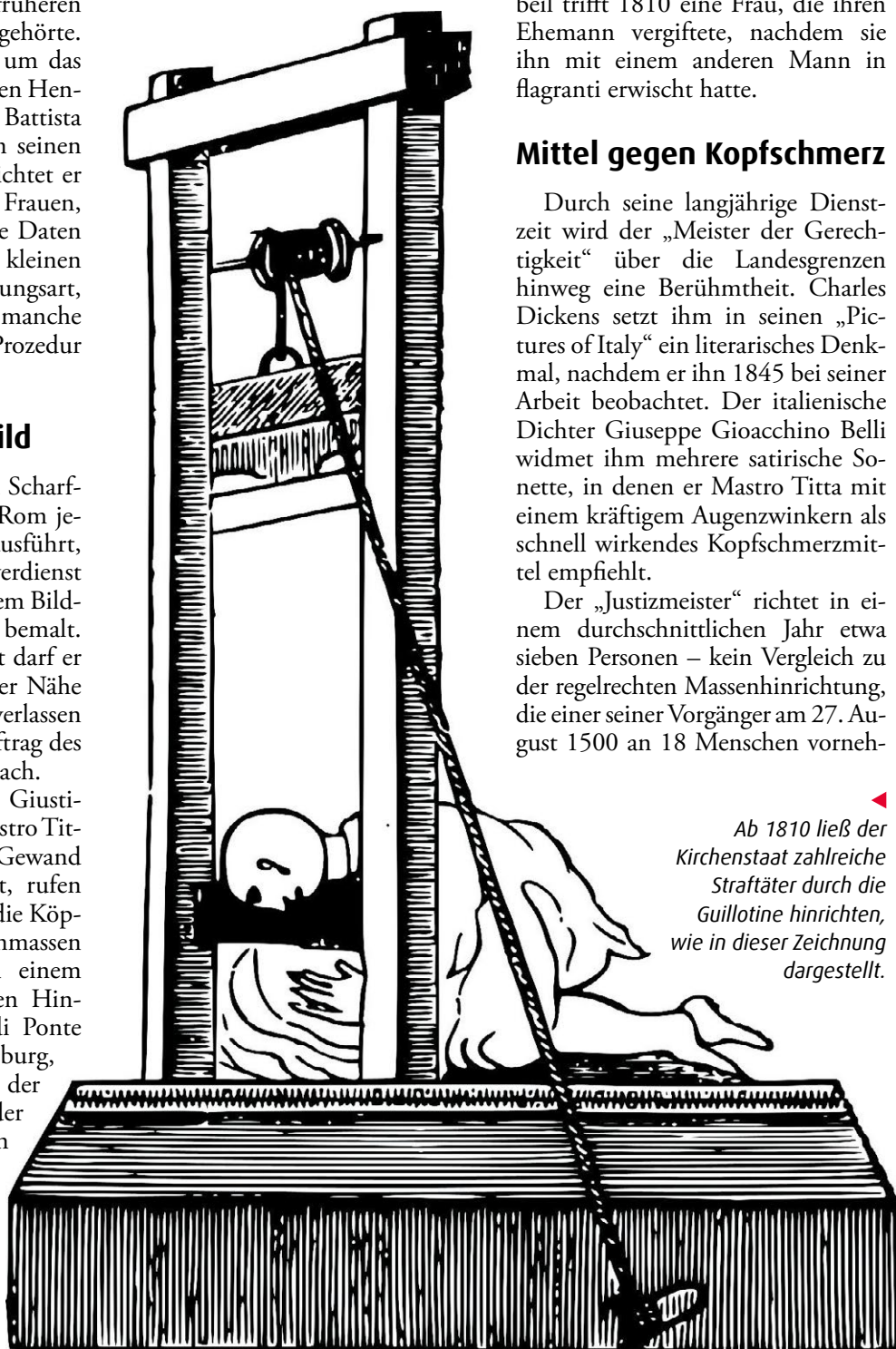
ligno Nicola Gentilucci, der aus Eifersucht sowohl einen Priester als auch seinen Kutscher getötet hat. Die erste Exekution durch das Fallbeil trifft 1810 eine Frau, die ihren Ehemann vergiftete, nachdem sie ihn mit einem anderen Mann in flagranti erwischt hatte.

Mittel gegen Kopfschmerz

Durch seine langjährige Dienstzeit wird der „Meister der Gerechtigkeit“ über die Landesgrenzen hinweg eine Berühmtheit. Charles Dickens setzt ihm in seinen „Pictures of Italy“ ein literarisches Denkmal, nachdem er ihn 1845 bei seiner Arbeit beobachtet. Der italienische Dichter Giuseppe Gioacchino Belli widmet ihm mehrere satirische Sonette, in denen er Mastro Titta mit einem kräftigem Augenzwinkern als schnell wirkendes Kopfschmerzmittel empfiehlt.

Der „Justizmeister“ richtet in einem durchschnittlichen Jahr etwa sieben Personen – kein Vergleich zu der regelrechten Massenhinrichtung, die einer seiner Vorgänger am 27. August 1500 an 18 Menschen vorneh-

◀ *Ab 1810 ließ der Kirchenstaat zahlreiche Straftäter durch die Guillotine hinrichten, wie in dieser Zeichnung dargestellt.*



men musste. Diese hatten fromme Pilger, die zum Heiligen Jahr nach Rom kamen, bestohlen und umgebracht. Die Päpste hatten damals eine Nulltoleranzpolitik ausgerufen, da der Sittenverfall in der Stadt beängstigende Ausmaße annahm.

Um die Delinquenten kümmert sich die letzten zwölf Stunden vor der Vollstreckung des Urteils die eigene zu diesem Zwecke gegründete Bruderschaft der Barmherzigkeit: die „Arciconfraternita della Misericordia“. Der im 13. Jahrhundert in Florenz entstandene Orden betet mit den Verurteilten, sorgt für die Spendung der Sakramente und ermutigt die Todesnahen, Gott um Vergebung zu bitten.

Wenn die Häftlinge für die Richtstätte gekleidet sind, geleiten die Mitglieder der Bruderschaft sie in einer Prozession dorthin. Weiße Gewänder mit Kapuzen tragen sie dabei. Damit der Todgeweihte als letztes auf dieser Erde das Siegeszeichen des Herrn sieht, führen die Bruderschaftsmitglieder Kreuze mit sich. Eines halten sie dem Verurteilten in seinen letzten Lebensmomenten vor Augen.

Monatliche Rente

Im Alter von 85 Jahren setzt sich Schafrichter Bugatti 1864 zur Ruhe und erhält durch Papst Pius IX. eine monatliche Rente von 30 Scudi – eine ordentliche Summe. Nachfolger wird Bugattis Assistent Vincenzo Balducci. Dieser vollstreckt das letzte Todesurteil im Auftrag des Papstes am 24. November 1868 auf der Piazza dei Cerchi an Giuseppe Monti (33) und Gaetano Tognetti (25).

Die jungen Männer haben am 22. Oktober 1867 einen Sprengstoffanschlag auf eine päpstliche Kaserne verübt, bei dem 25 Infanteristen starben. Das Todesurteil fällt am 16. Oktober 1868. Während ihrer Haft bereuen die beiden jungen Männer ihre Tat und bringen Mitgefangene zum Glauben. Die damalige Jesuitenzeitung „Civiltà Cattolica“ widmet Monti und Tognetti 51 Druckseiten.

In einem letzten Brief schreibt Monti an den Heiligen Vater: „Mit wahren Verlangen Ihren heiligen Fuß küssend, erbitte ich von Neuem Vergebung.“ Das Schreiben trifft beim Papst erst ein, als die Hinrichtung bereits vollzogen ist.

Elmar Lübbers-Paal

CHRISTEN IM LIBANON

Wirtschaftskrise und Kriegsangst

Menschen in dem kleinen Land in Nahost befürchten Übergreifen der Gewalt

BEIRUT – Der Krieg im Heiligen Land schürt unter den Christen im Libanon Ängste vor einem Übergreifen der Gewalt auf ihr Land. „Was wir jetzt erleben, bringt alte Ängste zurück. Wir fühlen uns von den Schatten des Krieges von 2006 heimgesucht“, erklärt Marielle Boutros, Mitarbeiterin des Hilfswerks „Kirche in Not“ im Libanon.

Nach den Terroranschlägen der sunnitischen Hamas vom 7. Oktober bombardiert das israelische Militär wiederholt auch Stellungen der schiitischen Hisbollah im Süden des Libanon. Die dem Iran nahestehende Hisbollah reagiert mit Raketenangriffen auf den Norden Israels. Sie gilt neben der Hamas und dem „Islamischen Dschihad“ als größte Terrororganisation in der Region.

Bereits zwei Kriege erlebt

Infolge der Angriffe seien einige Christen aus Tyrus im Süden des Libanon in die Hauptstadt Beirut geflohen, sagt Boutros. „Wir beten für die Opfer und ihre Familien, aber wir sind auch um unser eigenes Land besorgt.“ Ihre Generation habe bereits zwei Kriege erlebt, erklärt Boutros: den Bürgerkrieg zwischen 1975 und 1990 und den Libanonkrieg 2006. „Wir sind nicht bereit, das alles noch einmal durchzumachen“, sagt sie.

Der Libanon leidet unter einer schweren wirtschaftlichen und politischen Krise. Die Explosion im Hafen von Beirut im August 2021 hat zur Zerstörung großer Teile der Hauptstadt geführt, darunter auch des christlichen Viertels. Seit den Parlamentswahlen im Mai 2022 ist das Land faktisch ohne handlungsfähige Regierung.

„Totaler Zusammenbruch“

„Im Libanon kam es 2019 zum totalen Zusammenbruch aufgrund der langjährigen Korruption, der Geschäftspraktiken der Banken und vieler anderer Faktoren. Die Währung verlor an Wert: Bekam man früher für 1500 Libanesische Pfund einen US-Dollar, muss man heute 19 000 Pfund für einen Dollar bezahlen“, erzählt Boutros.

Wer vor 2019 zur Mittelschicht gehörte, lebe jetzt in Armut. „Wer vor der Krise ein Gehalt von umge-



▲ Libanesische Christen beim Gebet. Ihre Zahl geht durch Abwanderung stetig zurück.

Fotos: Kirche in Not

rechnet 2000 US-Dollar hatte, hat jetzt nur noch etwa 20 bis 30 Dollar zur Verfügung. Allein die Fahrt in die Arbeit frisst das ganze Gehalt auf. Viele Menschen haben ihre Arbeit verloren. Sie leben von ein paar Dollar im Monat und müssen deshalb auf Mahlzeiten verzichten. Kinder müssen ohne Pausenbrot zur Schule gehen.“

Boutros arbeitet im Libanon als Lehrerin an einer kirchlichen Schule. Im September besuchte sie den deutschen Zweig von „Kirche in Not“. Das war noch vor dem verheerenden Terror-Überfall der Hamas auf Israel, der die angespannte Lage im Nahen Osten zur Eskalation brachte. Damals sagte Boutros, islamistische Organisationen wie die

Hisbollah gewinnen angesichts der instabilen Lage immer mehr an Boden.

Das gelte auch im Bildungsbereich, wo viele staatliche Schulen aus finanziellen Gründen ihre Arbeit einstellen mussten oder kein regulärer Unterricht mehr möglich sei, weil die Lehrer streikten. „Würden jetzt die über 300 kirchlichen Schulen im Libanon auch noch ausfallen, würden sofort islamistische Organisationen in diese Lücke springen. Eine weitere Radikalisierung wäre die Folge.“

„Fels für die Menschen“

Nach wie vor beherbergt der Libanon die größte christliche Gemeinschaft im Nahen Osten. Etwa ein Drittel der knapp sechs Millionen Einwohner gehören ihr an. Allerdings wandern gerade viele gut ausgebildete junge Christen aus – eine Entwicklung, die sich durch den Krieg noch verstärken könnte, befürchtet Boutros: „Die Kirche im Libanon ist ein Fels für die Menschen in der ganzen Region. Fällt die christliche Gemeinde im Libanon, fällt das Christentum im gesamten Nahen Osten.“

Kirche in Not



▲ Lehrerin Marielle Boutros arbeitet im Libanon für „Kirche in Not“.

ABTREIBUNGSRECHT IN DEN USA

„Ein tragischer Tag für Kinder“

Bundesstaat Ohio verankert Recht auf Schwangerschaftsabbruch in der Verfassung

WASHINGTON (KNA) – Großer Rückschlag für den Lebensschutz in Ohio: Der US-Bundesstaat, der von einem republikanischen Gouverneur regiert wird, verankert nach einem Referendum ein Recht auf Schwangerschaftsabbruch bis zur Lebensfähigkeit des Fötus außerhalb des Mutterleibs in seiner Verfassung. Auch in anderen US-Staaten erleiden Abtreibungsgegner Niederlagen.

Bei der Präsidentenwahl 2020 gewann Donald Trump in Ohio mit acht Punkten Vorsprung auf Joe Biden. Doch jetzt stimmten rund 57 Prozent der Wählerschaft bei einem Referendum für die Verankerung eines Rechts auf Abtreibung in der Staatsverfassung. Weder die Warnungen des populären Gouverneurs Mike DeWine noch die Stimme der katholischen Kirche konnten das Ergebnis verhindern.

„Heute ist ein tragischer Tag für Frauen, Kinder und Familien in Ohio“, kommentierten die katholischen Bischöfe des Industriestaats im „Rostgürtel“ der USA das Referendum. „Wir betauern, dass die Würde des menschlichen Lebens durch die Doppelzüngigkeit einer Kultur des Todes verhüllt wird.“ Die Kirche werde sich weiterhin für eine Politik einsetzen, die verletzte Gruppen schütze.

Einer solchen Politik aber haben die US-Wähler jedes Mal eine Absa-



▲ Ohios Gouverneur Mike DeWine spricht sich gegen Abtreibung aus.

ge erteilt, wenn es zu einschlägigen Abstimmungen kam. Im Juni 2022 hatte das Oberste Gericht das liberale Grundsatzurteil „Roe v. Wade“ kassiert und damit eine umstrittene Rechtsprechung zur Abtreibung revidiert, die ein halbes Jahrhundert lang gegolten hatte. Seither setzten sich Befürworter einer weitgehenden Legalisierung der Abtreibung in sieben Abstimmungen durch.

Es begann in Kansas, eigentlich ein konservativer Staat, den Donald Trump 2016 mit 15 Punkten

Vorsprung vor dem Demokraten Joe Biden gewonnen hatte. Dort stimmten im Sommer 59 Prozent für ein Recht auf Abtreibung. In Kalifornien, Kentucky, Michigan, Montana und Vermont kam es zu ähnlichen Ergebnissen.

US-Präsident Biden, der sich Vorwürfen ausgesetzt sieht, für eine Wiederwahl zu alt zu sein, gratulierte den Unterstützern von „Issue 1“ zum Sieg in Ohio. Vizepräsidentin Kamala Harris kündigte an, das Thema werde bei den Kongress- und Präsidentenwahlen im nächsten Jahr ein zentrales Thema der Demokraten sein. „Extremisten versuchen, ein nationales Abtreibungsverbot durchzusetzen, das die reproduktive Gesundheitsfürsorge in jedem

Staat unserer Nation kriminalisiert“, meint sie.

Diese eigentümliche Formulierung richtete sich unter anderem gegen den republikanischen Gouverneur von Virginia, Glenn Youngkin, der sich an die Spitze der Bewegung für eine nationale 15-Wochen-Fristenregelung mit Ausnahmen bei Vergewaltigung und Inzest gesetzt hat. Youngkin hatte bei den jüngsten Wahlen zum Parlament seines Staates darauf gehofft, Mehrheiten in beiden Kammern zu gewinnen.

Doch die Demokraten machten Abtreibung zum Hauptthema des Wahlkampfs. Sie verteidigten den Staats-Senat und holten auch eine Mehrheit im Repräsentantenhaus. Heather Williams, Wahlkampfberaterin der Demokraten, sieht in den Nachwahlbefragungen Hinweise darauf, dass die Wähler eine 15-Wochen-Frist nicht als „gesunden Menschenverstand“ werteten. Die Menschen wollten überhaupt keine Abtreibungsverbote.

Kampagne für Abtreibung

An diese Schlussfolgerung knüpfte auch der Wahlkampf des demokratischen Gouverneurs von Kentucky, Andy Beshear, an. In dem Kohlestaat, den Trump mit 26 Prozent Abstand auf Biden gewonnen hatte, verteidigte er in diesem Jahr mit einer von vielen als aggressiv wahrgenommenen Kampagne zum Erhalt von Abtreibungsrechten sein Amt gegen seinen republikanischen Herausforderer.

Beshear dankte in der Wahlnacht voller Pathos Hadley Duvall, die als Teenager von ihrem Stiefvater vergewaltigt worden war. In einem emotionalen TV-Video für Beshear hatte sich die junge Frau gegen die republikanische Konkurrenz gewandt: „Einem zwölfjährigen Mädchen zu sagen, dass sie das Baby von ihrem Stiefvater gebären muss, der sie vergewaltigt hat, ist unvorstellbar.“

Das Marktforschungsinstitut TargetSmart sagt voraus, Abtreibung werde auch bei den Wahlen 2024 ausschlaggebend sein. Je mehr die Bürger die Konsequenzen strikter Abtreibungsgesetze in den Bundesstaaten zu spüren bekämen, desto größer sei ihre Motivation, wählen zu gehen, heißt es von dem Institut: „Die erlebte Wirklichkeit ist so viel stärker als alles, was sie sich einmal vorgestellt hatten.“ Bernd Tenhage



▲ Im Parlament des Bundesstaats Ohio stellen die überwiegend abtreibungskritischen Republikaner die Mehrheit.

SÜDTIROLS DRITTE SPRACHE

Minderheit in der Minderheit

Susy Rottonara vertritt als „Kulturbotschafterin“ ihre ladinische Volksgruppe

STERN (LA ILA) – Das Gesellschaftsmagazin „Die Südtirolerin“ bezeichnet sie als ladinische Kulturbotschafterin: Susy Rottonara stammt aus dem Südtiroler Gadertal und gehört der romanischsprachigen Minderheit der Ladin an. Sie bilden neben den Deutschen und den Italienern die dritte Volksgruppe in den norditalienischen Dolomiten. Nicht einmal vier Prozent der Südtiroler sind Ladin: rund 35 000. Im Interview spricht Rottonara über ihr Volk und seine Sprache sowie ihr Verständnis von Heimat.

Frau Rottonara, wie ist es um die Ladin in Südtirol bestellt?

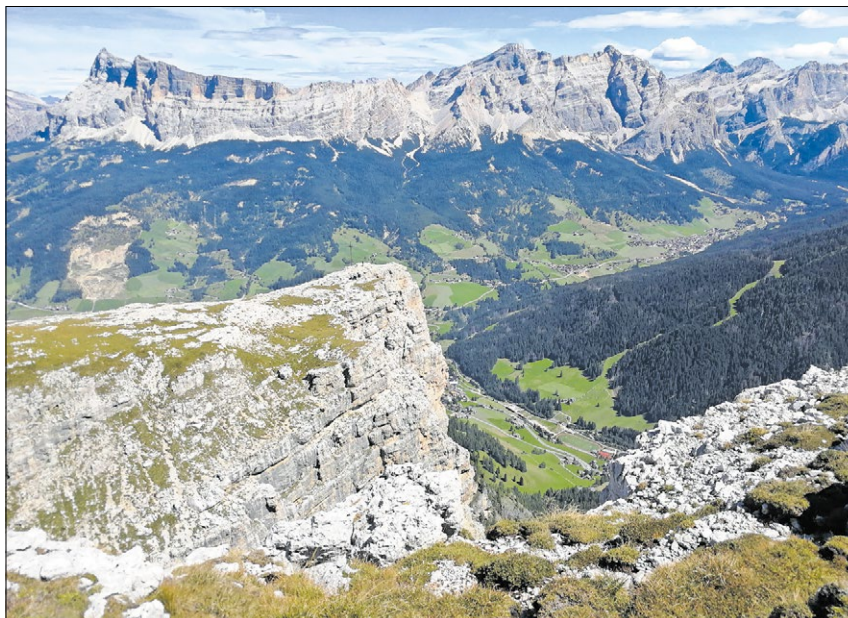
Wir Ladin sind eine Minderheit in Südtirol und genießen neben den beiden anderen Sprachgruppen mehrere Rechte, Schutz- und Förderungsmaßnahmen hinsichtlich unserer Sprache und Kultur. Beispielsweise haben wir ein besonderes „paritätisches“ Schulmodell, bei dem ladinische Sprache und Kultur zusammen mit einem gleichen Anteil an deutscher und italienischer Sprache unterrichtet werden. Die ladinische Sprache wird in der Verwaltung als offizielle Sprache anerkannt, zusammen mit den beiden anderen Landessprachen.

Ärgert Sie das oder ehrt es Sie, wenn man die Ladin „Minderheit in der Minderheit“ nennt?

Keines von den beiden, da historisch betrachtet die Bezeichnung sowohl als treffend als auch als nicht treffend gedeutet werden kann. Die Ladin gehörten für beinahe 1000 Jahre zu einem deutschsprachigen Land und sind tatsächlich eine Minderheit, so wie auch die deutschsprachigen Bürger Südtirols verhältnismäßig auf nationaler Ebene als Minderheit betrachtet werden. Allerdings ist es meines Erachtens wichtig, dass die Ladin als Minderheit anerkannt und geschützt werden, im Respekt vor der Besonderheiten von Sprache und Kultur, die sie von anderen Minderheiten unterscheidet.

Was zeichnet einen Ladin aus?

Im Allgemeinen würde ich eine starke Verbundenheit zur Bergwelt, das heißt zu Dolomitenladinen und den Dolomiten, sowie zur eigenen Sprache und Kultur und zu Traditionen hervorheben.



▲ Von den ladinischen Bergen geht der Blick auf das Dorf La Ila, das die deutschsprachigen Südtiroler „Stern“ nennen. Foto: privat

Wie vertreten Sie die ladinische Welt nach außen?

Ich versuche, die ladinische Sprache und Kultur, verankert in der komplexen Geschichte von Ladinen, vorzustellen und dabei die Besonderheiten, die sie kennzeichnen, an den Tag zu legen. Auf künstlerischer Ebene habe ich mich immer für die Förderung der ladinischen Sagen, welche das älteste Kulturgut in der ladinischen mündlichen Tradition darstellen, eingesetzt, und habe sie durch multimediale musikalische Produktionen auch international bekannt gemacht. Die ladinische Kultur ist eigenartig, sodass das Publikum stets mit großem Interesse auf ihre Hauptmerkmale und die ladinische Sprache blickt.



▲ Heimatverbundene Ladinerin: Susy Rottonara. Foto: Freddy Planinschek

Vor 100 Jahren teilten die Faschisten die ladinischen Täler in die drei Provinzen Bozen, Trient und Belluno auf. Gibt es noch eine gemeinsame ladinische Identität?

Ich glaube, dass eine gemeinsame ladinische Identität vorhanden ist, indem bisher noch die fünf Idiome in Dolomitenladinen geredet werden und gemeinsame Traditionen lebendig erhalten bleiben.

Verstehen sich die unterschiedlichen Talschaften noch?

Wir verstehen uns untereinander, obwohl sich die Idiome sowohl im Schriftlichen als auch im Mündlichen unterscheiden.

Gibt es eine ladinische Standardschriftsprache?

Es gibt den Versuch einer ladinischen Standardsprache, die sich aber weder im Schriftlichen noch im Mündlichen hat durchsetzen können. An den Schulen in den ladinischen Tälern in Südtirol werden die eigenen Idiome unterrichtet, sodass eine künstliche Sprache, die nicht geredet wird, beinahe keine Chancen hat, in die Praxis umgesetzt zu werden.

Sie sind in der ladinischen Version des Internetlexikons Wikipedia als Koordinatorin tätig.

Die ladinische Wikipedia hat sich dank des Einsatzes von mehreren fleißigen Benutzern weit entwickelt und weist nun über 135 000 Artikel auf. Als Koordinatorin des Projekts

habe ich von Anfang an die Möglichkeit geboten, Artikel in allen Idiomen von Dolomitenladinen zu schreiben, wobei auch die ladinische experimentale Standardsprache „Ladin dolomitan“, auf die ich vorhin hingewiesen habe, benutzt werden kann.

Für was stehen die drei ladinischen Farben Blau, Weiß und Grün?

Blau steht für den Himmel, weiß für die verschneiten Berge – die Dolomiten werden auch „die bleichen Berge“ genannt. Und grün steht für die Wiesen und Wälder.

Führt der Fremdenverkehr über kurz oder lang zum Ausverkauf der Heimat, wenn man etwa an die nur wenige Wochen im Jahr bewohnten Wohnungen und Feriendomizile denkt?

Das ist sicherlich ein bedeutendes Thema, das leider die ladinischen Täler immer mehr betrifft. Ich hoffe, es kommt nicht zum totalen Ausverkauf der Heimat, da es beispielsweise für Jugendliche in den ladinischen Tälern immer schwieriger wird, sich den Ankauf einer Wohnung leisten zu können.

Italien ist ein zentralistischer Staat. Welche Rolle spielt für ihn die ladinische Sprache?

Die ladinische Sprache wird vom italienischen Staat offiziell als Minderheitensprache anerkannt. In Südtirol wird sie aufgrund des Artikels 19 im Zweiten Autonomiestatut von 1972 in der Schule unterrichtet. In den ladinischen Tälern außerhalb Südtirols gelten andere Maßnahmen, die keine solche Förderung der Minderheitensprache und -kultur gewährleisten.

Die Ladin in der venetischen Provinz Belluno haben in einem Referendum mit großer Mehrheit erklärt, zu Südtirol zurück zu wollen. Das ist bis heute nicht umgesetzt. Warum?

Das ist eine politische Angelegenheit. Ich glaube, dass die Region Veneto auf die dort beheimateten ladinischen Täler nicht verzichten will.

Ihr Lieblingsplatz in der ladinischen Bergwelt ist ...

... mein Heimatdorf La Ila – Stern im Gadertal, mit dem mein Nachname seit 1296 verbunden ist.

Interview: Andreas Raffener

GEGEN DEN KRIEG

Ein Turmstumpf als Mahnmal

Vor 80 Jahren zerstörten alliierte Bomben die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

BERLIN (KNA) – Durch Bomben fiel die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche vor 80 Jahren in Schutt und Asche. Heute sind die neoromanische Turmruine und der benachbarte Neubau im Stil der Nachkriegsmoderne ein markantes Wahrzeichen Berlins.

Mit einer Reihe von Luftangriffen auf die Reichshauptstadt wollte der britische Luftmarschall Arthur Harris Deutschland zur Kapitulation zwingen. Das gelang zunächst nicht, kostete aber zigtausende Menschen das Leben und machte hunderttausende obdachlos. Daran erinnert die Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche im Stadtteil Charlottenburg. Am 22. und 23. November 1943 zerstörten Bomben der Alliierten das Gotteshaus.

Heute gehören die gesicherte Ruine und der moderne Neubau nebenan zu den Wahrzeichen Berlins. Das hatten sich die Hohenzollern vor rund 130 Jahren wohl auch erhofft, wenn auch in anderem Sinne. Wilhelm II., Deutschlands letzter Kaiser, ließ den imposanten Bau in neoromanischem Stil zu Ehren seines Großvaters Wilhelm I. errichten. Der war mit der Gründung des zweiten deutschen Kaiserreichs 1871 Staatsoberhaupt geworden.

Den Auftrag zum Kirchenbau hatte Franz Schwechten (1841 bis

1924) erhalten. Der aus Köln stammende Architekt orientierte sich an den romanischen Kirchen seiner Heimat wie dem Bonner Münster. Er schuf einen Sakralbau, der mit einem Hauptturm und vier kleineren die gründerzeitlichen Gebäude seines Umfeldes dominierte. Aufwändig gestaltete Mosaiken im Inneren, die erhalten geblieben sind, glorifizierten die Taten des Herrschers, dem die Kirche gewidmet war.

Einst prunkvoller Bau

Ansonsten ist von dem einst prunkvollen Bau jedoch wenig übrig. Bei einem der schwersten britischen Bombenangriffe auf Berlin fiel die Gedächtniskirche in Schutt und Asche. Nach 13 Jahren wurde die einsturzgefährdete Chorruine abgebrochen. Nur ein Turmstumpf blieb erhalten. Ein neues Gotteshaus

sollte dazu beitragen, den Beginn einer neuen Zeit zu markieren. Der Entwurf dazu kam von Egon Eiermann, der sich bereits als einer der prägendsten Architekten der Wiederaufbaujahre profiliert hatte.

Eiermanns Pläne sahen den vollständigen Abriss der alten Bausubstanz hervor – und lösten damit eine leidenschaftliche öffentliche Debatte aus. Das Ergebnis war der bis heute sichtbare Kompromiss: Die Ruine des Hauptturmes mit Vorhalle blieb nach ihrer Sicherung als Mahnmal gegen den Krieg erhalten und wurde durch Eiermanns markante Neubauten flankiert.

So entstanden ein achteckiges Kirchenschiff mit angebautem rechteckigen Foyer sowie ein sechseckiger neuer Turm und eine ebenfalls rechteckige Kapelle. Die kantigen Bauformen kontrastieren stark mit dem rußgeschwärzten Relikt aus wilhelminischer Zeit. Weit mehr noch bleibt dem Besucher der Raumeindruck des neuen Hauptbaus in Erinnerung.

Ihn dominieren gerasterte Wände mit über 20 000 ultramarinblauen Glasfenstern, die das Innere auf einzigartige Weise erleuchten. Zur Atmosphäre trägt bei, dass die doppelwandige Konstruktion den Lärm des Straßenverkehrs abhält, der um das Ensemble kreist. Nachts erscheint die Fassade auch von außen

blau, weil sie von innen künstlich erleuchtet wird.

Das ungewöhnliche Ensemble lässt sich als Sinnbild für die Brüche der jüngsten deutschen Geschichte deuten und lockt täglich mehrere tausend Besucher an. Auch die religiösen und kulturellen Angebote der Kirchengemeinde mit Mittagsandachten und Abendmusiken trugen dazu bei, dass die Gedächtniskirche ein Ziel von Touristen aus aller Welt wurde.

Islamistischer Anschlag

Im Dezember 2016 erlangte die Gedächtniskirche wieder traurige Berühmtheit. Damals wählte der islamistische Terrorist Anis Amri den um das Ensemble gruppierten Weihnachtsmarkt für sein Attentat mit einem geraubten LKW. Nun erinnert als Mahnmal ein goldener Riss an den Treppenstufen zur Kirche an die Tat, die 13 Menschen tötete sowie ungezählte bis heute körperlich und seelisch verletzte.

Nach dem Angriff der Terrororganisation Hamas auf Israel ist die Gedächtniskirche nun erneut ein Ort der Trauer und der Mahnung zur Gewaltlosigkeit: Dort gibt es jetzt sonntags regelmäßig Gebete um Frieden im Nahen Osten in Solidarität mit Israel und Juden weltweit. *Gregor Krumpholz*



▲ Drei Menschen blicken im Sommer von der Dachterrasse eines Nachbargebäudes auf die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Im Vordergrund: der Neubau.

Foto: KNA



▲ Zur Grabkammer im „Königsgrab“ von Seddin (kleines Bild) führt heute eine neuzeitliche Treppe hinunter. Einst lag sie unter einem rund zehn Meter hohen Hügel.

SEDDIN – Noch vor wenigen Wochen wäre der „König Hinz“ kaum jemandem außerhalb der Prignitz in Brandenburg ein Begriff gewesen. Jetzt macht er deutschlandweit Schlagzeilen. Wieder – muss man sagen. Ende des 19. Jahrhunderts hatte er schon einmal Berühmtheit erlangt: als sein fast 3000 Jahre altes Grab erstmals untersucht wurde und eine alte Sage Bestätigung fand. Nur einige Meter weiter stießen Forscher jetzt auf eine Halle, in der der Herrscher womöglich einst Hof hielt.

„In grauer Vorzeit gab es in der Prignitz einen König, der hieß Hinz. Er war gut und gerecht zu jedermann und überaus beliebt bei seinen Untertanen wie nie ein Herrscher zuvor“, beschreibt der Landkreis Prignitz die alte Überlieferung von dem sagenumwobenen Herrscher. „Doch niemand lebt ewig und so starb auch der König eines Tages.“ Sein Volk aber beschloss, die Erinnerung „an diesen treuen Führer auf alle Zeiten lebendig zu halten“.

So errichtete man dem Toten ein einzigartiges Grabmal: „In drei verschiedenen Särgen, wovon der wertvollste in Gold getrieben war, bestattete man den Edlen sowie seine Gemahlin und eine treue Dienerin, die ihm voller Schmerz in den Tod gefolgt waren.“ Damit niemand die Ruhe des Herrschers stören würde, schüttete man um das Grab einen

SENSATIONSFUND IN DER PRIGNITZ

Bronzezeit-König Hinz erwacht aus dem Schlaf

Archäologen legen bei Seddin riesige Versammlungshalle frei

Hügel auf. „Hinzberg“ oder „Hinzerberg“ nannte ihn der Volksmund.

Nachdem er fast drei Jahrtausende in der Erde geruht hatte, stießen Arbeiter beim Steinabbau 1899 auf seine Grabkammer aus neun großen Findlingen. Neben Schmuck und Waffen fand sich ein großes Tongefäß mit einer Bronzeamphore darin. Sie enthielt die verbrannten Leichenreste eines hochstehenden Mannes aus der Bronzezeit. Auch auf zwei weitere Brandbestattungen stießen die Ausgräber in der Kammer, die ursprünglich mit Lehm verputzt und farbig ausgemalt war.

„Und auch das Schwert des Königs fand sich: mit der Spitze nach oben steckte es im Lehmfußboden der Grabkammer.“ So steht es in dem Buch „Das Königsgrab von Seddin und andere Sagen aus der Westprignitz“ von Günther Seier, das 1999 erschienen ist, also genau 100 Jahre nach der Entdeckung. Den goldenen Sarg der Sage er-

blicken Seier und andere in dem „prächtigen Bronzegefäß“, das dem König als Urne diente und das einst goldgelb gegläntzt haben muss.

Monumentaler Grabhügel

Nachdem Forscher aus Berlin und dem nahen Perleberg das Grab untersucht hatten, kamen die Fundstücke ins Museum. Dann wurde es für lange Zeit ruhig um „König Hinz“. Die Prignitz versank wieder im Dornröschen-Schlaf. Wer den monumentalen Grabhügel finden möchte, der braucht eine enorme Kenntnis der Gegend – oder zumindest ein gutes Navigationsgerät. Große Hinweistafeln auf den Jahrhundertfund sucht man vergebens.

Kaum mehr als ein Feldweg führt vom Dörfchen Seddin aus in südlicher Richtung zu dem historischen Königsgrab. Von der einstigen Bedeutung der Region zeugt in dem kleinen Ort nichts. Wenig mehr als

100 Einwohner leben in dem Dorf mit dem denkmalgeschützten evangelischen Kirchlein aus dem Mittelalter. Aus Feldsteinen ist es errichtet. Der abseits stehende Glockenturm will irgendwie gar nicht zum Rest des Gotteshauses passen.

Am Ende einer holprigen Piste erhebt sich linker Hand am Rand einer grabbewachsenen Ebene der „Hinzerberg“. Der baumbestandene Hügel hat einen Durchmesser von mehr als 60 Metern und misst heute noch mehr als sieben Meter in der Höhe. Vor drei Jahrtausenden dürften es um die zehn Meter gewesen sein. Wäre hier nicht eine Informationstafel angebracht – man könnte das Königsgrab von Seddin für eine natürliche Erhebung halten.

Im Schatten der Bäume führt ein Pfad zu einem Gedenkstein und zur Grabkammer. Der Eingang wurde nach 1899 aufgemauert. Einst war die dezentral im Hügel platzierte steinerne Kammer mit dem falschen

Gewölbe von außen nicht zu sehen. Eine Nachuntersuchung ergab 2003, dass der Hügel im neunten vorchristlichen Jahrhundert auf einer natürlichen Sandschicht errichtet wurde, von der der Mutterboden entfernt worden war.

Natürlich kann niemand mit Gewissheit sagen, ob der Mann, dessen Leichenbrand hier um das Jahr 829 vor Christus, am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit, beerdigt wurde, wirklich Hinz hieß. Sehr wahrscheinlich ist das nicht. Schriftliche Aufzeichnungen gab es damals in der Prignitz noch nicht. Immerhin zeigt die im Kern zutreffende Sage, wie verlässlich auch mündliche Überlieferungen mitunter sein können – selbst über Jahrtausende.

Ein historischer Ort

Wer das Grab in diesem Wissen besucht, dem offenbart sich ein historischer Ort, der weit und breit seinesgleichen sucht. Wenn der Wind sanft durch die Bäume streicht, die auf dem Hügel wachsen, wenn die herbstlichen Blätter fallen und die Strahlen der schwächer werdenden Sonne dunkle Schatten auf das Grab werfen – dann atmet dieser Ort Geschichte.

Ganz so ruhig wie noch vor wenigen Monaten ist es beim Königsgrab mittlerweile nicht mehr. Archäologen des Brandenburgischen Landesamts für Denkmalpflege und der Universität Göttingen haben im Frühjahr unweit des Hügels eine neue Grabung begonnen – und sind jüngst fündig geworden. Und wie! Ihr Fund gilt schon jetzt als mindestens ebensolche Sensation wie das Königsgrab selbst.

Auf der anderen Seite des staubigen Feldwegs, der von Seddin zum Hinzerberg führt, zeigen steinerne Markierungen im Boden eine Rei-

he von prähistorischen Feuergruben an. Sie verliefen einst perlschnurartig über mehrere hundert Meter – annähernd in Ost-West-Richtung. Vermutlich bildeten sie ein paar Jahre vor „König Hinz“ einen Kultfeuerplatz. Ähnliche Funde kennt die Wissenschaft auch von anderen bronzezeitlichen Stätten.

Noch ein paar Meter weiter vom Grabhügel entfernt stießen die Forscher um Landesarchäologe Franz Schopper und den Göttinger Prähistoriker Immo Heske jetzt auf die Überreste einer riesigen Halle aus der Bronzezeit. Das sogenannte Wandgräbchenhaus ist zehn Meter breit und 31 Meter lang und damit nach Angaben der Brandenburger „bisher das größte seiner Art“.

Errichtet und genutzt wurde das ungewöhnlich große Haus gemäß C14-Datierung im zehnten und neunten Jahrhundert vor Christus. Damit ist es zwar etwas älter als das Königsgrab. Aber auch das Landesamt für Denkmalpflege spricht die „größte bekannte Halle der nordischen Bronzezeit“ als potenzielle Versammlungshalle des sagenumwobenen „König Hinz“ an.

„Die Ausmaße des Hauses lassen an eine Funktion als Versamm-

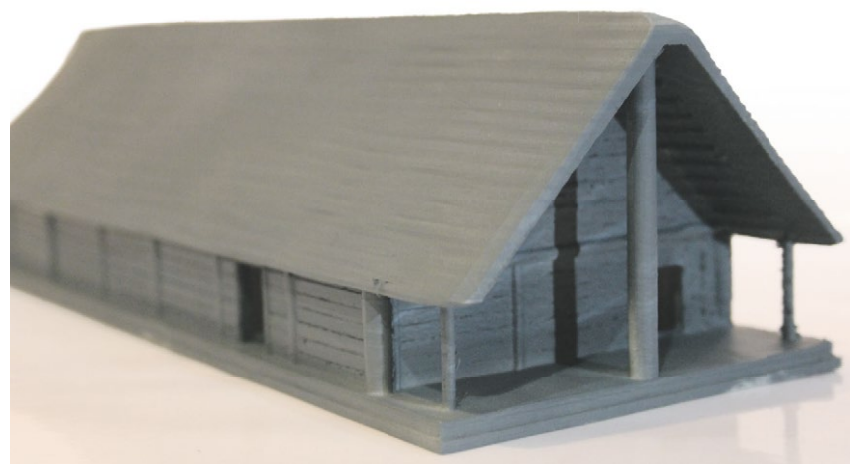


▲ Zwei Archäologen legen ein Gefäß aus der Bronzezeit frei.

lungsgebäude denken“, erläutert die Behörde. „Indiz dafür sind unter anderem die großformatigen Steine, welche in den Wandgräbchen als eine Art steinernen Grundsockel gefunden wurden.“ Die Wände bestanden zeittypisch überwiegend aus Holzbohlen und einem Flechtwerk mit Lehmverputz. Weniger zeittypisch sind zwei Außenwände: Sie bestanden aus aufgeschichteten Feldsteinen.

„Aufgrund der geschätzten Gebäudehöhe von sieben Metern wird angenommen, dass noch weitere Geschosse zum Wohnen und zur Lagerung existierten“, heißt es vom Landesamt. „Im Inneren der westlichen Gebäudehälfte befand sich zentral gelegen eine Feuerstelle.“ Hier lokalisieren die Forscher den repräsentativen Bereich der Halle – also jenen Ort, an dem vielleicht „König Hinz“ Hof hielt. Einen Eingang in die Halle fanden die Archäologen in der Südwand.

Über rund zehn Hektar könnte sich die bronzezeitliche Siedlung am Hinzerberg einst erstreckt haben, deren Zentrum die Königshalle darstellte. Vor 3000 Jahren war das fast schon eine Großstadt – in jedem Fall aber eine Ansiedlung von überregionaler Bedeutung. In der Gemeinde Groß Pankow, zu deren Gemarkung Seddin gehört, hofft man jetzt darauf, dass der Fund auch touristisch angemessen erschlossen wird. Dann hätte „König Hinz“ wohl endgültig keine Ruhe mehr. Der Region aber dürfte das guttun. *Thorsten Fels*



▲ Ein Modell der „Halle des Königs“. Das Original ist mehr als 30 Meter lang.



▲ In einer Entfernung von rund 250 Metern zum Königsgrab von Seddin stießen die Archäologen auf die Überreste der riesigen Halle. Die Grabungen sollen noch zwei Jahre dauern. Im Bild rechts: Markierungen zeigen die Stellen der bronzezeitlichen Feuergruben unweit des Grabhügels. *Fotos: Uni Göttingen/Sem. UFG (3), Fels (3)*



Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

Fotos: © Sankt Ulrich Verlag

Murtagh bewährt sich

Nach zwölf Jahren Pause erzählt Autor Christopher Paolini, wie es mit Eragons Halbbruder weitergeht

Eragon-Fans mussten zwölf Jahre warten – nun hat Fantasy-Autor Christopher Paolini endlich ein neues Werk aus seiner „Eragon“-Reihe um den jungen gleichnamigen Drachenreiter vorgelegt. „Murtagh“, in der deutschen Ausgabe mit dem Untertitel „Eine dunkle Bedrohung“ versehen, erzählt, wie Murtagh versucht, seinen Platz in Alagaësia zu finden, nachdem Eragon den tyrannischen König Galbatorix besiegt und das Land mit den Dracheneiern verlassen hat.

Auch ein Jahr nach dem Tod des Königs gilt der Drachenreiter Murtagh noch immer als Abtrünniger und Verräter. Dabei konnte er sich letztlich dem Einfluss von Galbatorix entziehen und seinem Halbbruder Eragon helfen, das Land von dem Tyrannen zu befreien. Doch nur Eragon, die neue Königin Nasuada und Murtagh selbst wissen dies. Die Heldenlieder, die überall in Alagaësia gesungen werden, preisen ausschließlich Eragons Verdienste.

Ein Drache als Freund

Murtagh hadert zwar damit, hat sich aber weitgehend damit abgefunden, einzig seinen Drachen Dorn als Freund um sich zu haben und ansonsten als Außenseiter zu leben. Das ändert sich, als er in einem Wirtshaus das Mädchen Essie kennenlernt. Sie vertraut ihm an, dass sie von einem anderen Mädchen erpresst und genötigt wurde, ihren besten Freund öffentlich zu demütigen. Nun schämt sie sich und will von zu Hause weglaufen. „Manchmal muss man aufstehen und kämpfen. Manchmal ist Weglaufen keine Lösung“, erklärt Murtagh ihr – und

schenkt ihr eine verzauberte Gabel, mit der sie sich gegen das erpresserische Mädchen wehren soll. Er überlegt, auch selbst seinen Rat zu befolgen: „Vielleicht war es an der Zeit, nicht länger wegzulaufen und zu alten Freunden zurückzukehren.“ Möglicherweise gibt es ja doch eine Chance für die unerfüllte Liebe zwischen ihm und Königin Nasuada ...

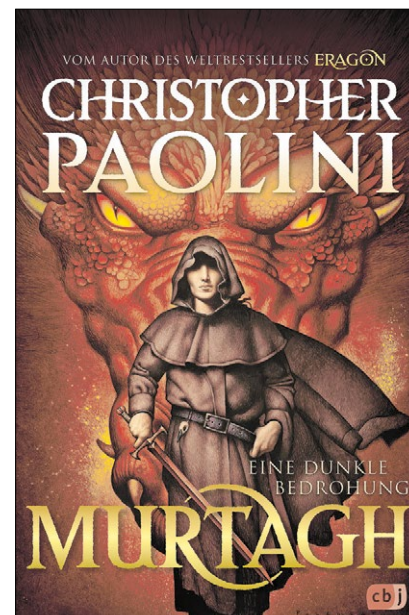
Im Wirtshaus von Essies Vater wird Murtagh jedoch mit dem Wahrwerden seiner Befürchtung konfrontiert, dass mit dem Tod von Galbatorix noch nicht alle Gefahren

gebannt sind. Als ein Händler ihn angreift und Essie bedroht, sieht sich Murtagh gezwungen, von seiner Magie Gebrauch zu machen – doch kann er den Händler nur mit Mühe besiegen, da dieser von der dunklen Magie einer Hexe namens Bachel geschützt wird.

Zudem ist dieser im Besitz eines leuchtenden Schwefelsteins, den Murtagh als Indiz für die Existenz einer bösen Macht erkennt, vor der ihn der Geist des uralten Drachen Umaroth gewarnt hatte. Murtagh beschließt, die Hexe Bachel zu suchen. Kann er Alagaësia vor der dunklen Bedrohung schützen? *Victoria Fels*

Verlosung

„Murtagh – Eine dunkle Bedrohung“ ist im Verlag cbj zum Preis von 26 Euro (gebundene Ausgabe, ISBN 978-3-570-16710-6) erschienen. Wir verlosen ein Exemplar. Schreiben Sie bis zum 29. November eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Murtagh“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Murtagh“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Die Redaktion wünscht viel Glück!



So ist's richtig

In unsere Ausgabe Nr. 44 hat sich leider das Fehlerteufelchen eingeschlichen. Beim Beitrag „Chance auf Frieden in weite Ferne gerückt“ war zu lesen, eines der Fotos zeige Opfer des Hamas-Terrors vom 7. Oktober in Leichensäcken. Tatsächlich sind es getötete Hamas-Kämpfer. Auf den Leichensäcken steht auf hebräisch „Terrorist“.

KENNEDY-ATTENTAT VOR 60 JAHREN

Mörder oder Sündenbock?

Filmmacher Oliver Stone sät Zweifel an Täterschaft von Lee Harvey Oswald

Der 22. November 1963 ist für die ältere Generation das, was für die Jüngeren der 11. September 2001 ist: ein Datum, das sie nicht vergessen. Weil an jenem Freitag im Herbst vor 60 Jahren auf tragische Weise Weltgeschichte geschrieben wurde. Im texanischen Dallas erschoss der 24-jährige Lee Harvey Oswald von einem Schulbuchlager aus US-Präsident John F. Kennedy (siehe Seite 26).

Aber stimmt das überhaupt? 1991 stellte ein Kinofilm die jahrzehntealte Gewissheit in Frage: „JFK – Tatort Dallas“. Vordergründig begleitet der Thriller in fiktionalisierter Form die Ermittlungen von Bezirksstaatsanwalt Jim Garrison (gespielt von Kevin Costner) in Sachen Attentat auf Kennedy. Auch er zweifelt an der (Allein-)Täterschaft von Lee Harvey Oswald. Und mit ihm tut es der Filmzuschauer.

Tatsächlich gab Regisseur Oliver Stone mit „JFK – Tatort Dallas“ Verschwörungstheorien, die den Mord am US-Präsidenten umranken, eine große Bühne. Genau 30 Jahre später machte er sich erneut auf die Suche nach der vermeintlichen Wahrheit: „JFK Revisited“ ist gewissermaßen die Fortsetzung seines Kinoerfolgs – eine Dokumentation über eine Vielzahl an Unstimmigkeiten bei der Kennedy-Autopsie etwa oder den Ermittlungen, über falsche Spuren und voreingenommene Ermittler.

Zahlreiche Verschlussachen zum Fall Kennedy waren in der Zwi-



▲ Der mutmaßliche Kennedy-Attentäter Lee Harvey Oswald mit einem Gewehr. Er bestritt die Echtheit der Aufnahme. Foto: Imago/Cinema Publishers Collection

schenzeit für die Öffentlichkeit freigegeben worden. Darin findet Stone Belege, die geeignet sein könnten, seine kritische Sicht zu stützen. Wurde der Präsident von vorne erschossen – statt von Oswald von hinten? Wurde Kennedys Leiche präpariert, um eine Austrittswunde am Hinterkopf zu kaschieren?

Das Attentat auf den jugendlichen Hausherrn im Weißen Haus ist gewissermaßen die Mutter aller Verschwörungstheorien. Der englische Ausdruck „conspiracy theory“ bedeutet im Kern nichts anderes als

dass jemand von einer Verabredung mehrerer Personen ausgeht, ein Verbrechen zu begehen. Die englische „conspiracy“ entspricht damit am ehesten dem deutschen Kriminologen-Begriff von der „kriminellen Vereinigung“.

Der englische Begriff wurde nach dem Präsidenten-Attentat populär. 1964 war die von Kennedys Nachfolger Lyndon B. Johnson eingesetzte Warren-Kommission zu dem Schluss gekommen, es habe keine „conspiracy“ zur Tötung des Staatsoberhauptes gegeben. Kritiker hiel-

ten die Kommission für voreingenommen. Ein Parlamentsausschuss fand Hinweise darauf, dass auch ein zweiter Täter geschossen hatte.

War also Lee Harvey Oswald Teil einer „kriminellen Vereinigung“, die den US-Präsidenten töten wollte? Oder fiel Kennedy einer Verschwörung der Mafia zum Opfer, der Kubaner oder der Sowjets? Oder war er gar dem eigenen Geheimdienst oder Militär im Weg? Vielleicht, weil er den Krieg in Vietnam beenden und die Konfrontation der Supermächte eindämmen wollte, wie mitunter gemutmaßt wird. Auch Oliver Stone legt eine solche Deutung nahe.

Mit „JFK – Tatort Dallas“ hat der Filmmacher die Saat des Zweifels an der amtlichen Hypothese vom Einzeltäter Oswald gesät. Mit „JFK Revisited“ düngt er die zarte Pflanze, die der Zweifel hervorbrachte. Hat Oswald überhaupt auf Kennedy geschossen? Oder war der junge Mann mit Kontakten zu kommunistischen Organisationen einfach der ideale Sündenbock? Er kann sich nicht mehr verteidigen: Nur zwei Tage nach Kennedys Tod fiel er selbst einem Attentat zu Opfer. *tf*

Information

„JFK Revisited“ ist bei Leonine auf DVD (EAN: 4061229298605) erschienen und im Handel für 8 bis 10 Euro erhältlich.

„JFK – Tatort Dallas“ gibt es für 10 bis 12 Euro von 20th Century Fox auf Blu-ray (EAN: 4010232059574).



Mit der Katholischen
Sonntagszeitung
durch den Herbst!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2023

43 „Herr Staatsanwalt?“, wandte sich Schrader an den Herrn in Zivil und bedeutete ihm mit einer Handbewegung, dass er nun einmal seine Kunst an diesem verstockten Mädchen versuchen sollte.

Nervös zerdrückte dieser die Zigarette, erhob sich und trat dicht vor die Rosl hin. „Na, Mädchen, geben Sie es doch zu. Wir wissen ja ohnehin schon alles.“

Sie blitzte ihn zornig an. „Gar nix wissen Sie ... und wenn Sie es eh wissen, warum fragen Sie dann?“ Der Staatsanwalt versuchte es mit gutem Zureden und ärgerlichen Vorhaltungen, ihre Antwort blieb: „Vom Brennen weiß ich nix!“

Ihre Ruhe ließ selbst den abgebrühten Kommissar staunen, der immer wieder spitzfindige Fragen dazwischenschoss. So ging es weit in den Vormittag hinein. Ein Anruf kam, und der Staatsanwalt wurde verlangt. Überrascht hörte er den Anrufer an, bedankte sich und legte schließlich den Hörer wieder auf. Leise sagte er zu Schrader: „Der Gerichtsarzt – es war einwandfrei Herzschlag ohne äußere Einwirkung.“

Achselzuckend meinte Schrader: „Trotzdem ...“ Der Staatsanwalt nickte: „Also, dann machen wir vorerst ein Ende. Die Verdachtsmomente scheinen stichhaltig und schwer genug zu sein. Rosa Zizler, Sie sind verhaftet!“

Sie blieb ungerührt, und nichts verriet ihre innere Erregung. Es musste wohl so kommen, dachte sie müde, die böse Ernte hatte begonnen. Man glaubte ihr nicht mehr, wenn sie auch die Wahrheit sagte. Ohne Widerspruch nahm sie ihr Kleiderbündel vom Boden auf und folgte den Kriminalbeamten zum Wagen. Schrader nahm sich noch einmal den Hauptwachtmeister vor und schärfte ihm ein, jeden Vorgang in Haberszell sofort zu melden. „Es kommt mir so vor, als wäre das noch nicht alles, Herr Hauptwachtmeister, und es müsste noch etwas nachkommen. Also, verstehen Sie, halten Sie das Dorf besonders im Auge.“

Im Pfarrdorf gingen an diesem Vormittag bereits Gerüchte um, und dass die Rosl zur Landpolizei gegangen war, hatte man gesehen. So standen schon einige Neugierige um die beiden Autos, als Schrader und Grell, die Rosl in der Mitte, die Station verließen und in den Wagen stiegen.

„Unglaublich, welche Verworfenheit hinter einem eigentlich so harmlosen und sogar recht hübschen Mädchengesicht stecken kann“, bemerkte der Staatsanwalt, als auch er sich vom Hauptwachtmeister Koller verabschiedete und seinen eigenen Wagen bestieg. „Ja,



Die Rosl beichtet alles dem Pfarrer, der sie so freundlich aufgenommen hat: Wie sie sich mit Lug und Trug ein schöneres Leben hatte erzwingen wollen und dafür sogar einen Unschuldigen hinter Gitter gebracht hatte. Die zweite Beichte – die bei der Polizei – kostet die junge Frau noch größere Überwindung. Aber jetzt muss sie endlich reinen Tisch machen.

sauber ist sie, und raffiniert dazu“, glaubte Koller bemerken zu müssen.

In diesen ersten Januartagen war auch im flachen Land über der Donau Schnee gefallen. Das Dorf Steinkirchen hatte sich endgültig eingewintert. Die Fluren lagen nun festgefroren unter dem weißen Tuch, und in den Strom wuchs das Eis.

Beim Egerer und auf dem Kandlerhof hatte man sich an den Gast aus dem Walddorf schon gewöhnt, als gehörte er zur Familie. Der Mitterer Jakob war ruhiger geworden, seit der Egerer Hans mit den spärlichen Nachrichten aus Haberszell zurückgekommen war.

Viel Neues war es nicht gewesen, höchstens, dass die Rosl nicht mehr die Hauserin beim Vater war und beim Kramer unterkam. Der junge Dangel hatte ihr ja schon länger nachgestellt, und nun waren sie also zusammengesessen. Ihm konnte das gleich sein, es war ihm dabei sogar leichter. Sollen sie glücklich werden miteinander!

Der Vater und der Bruder würden schon zurechtkommen, bis sie auf den neuen Hof zogen und die Frühjahrbestellung kam. Dann mussten allerdings neue Arbeitskräfte auf den Hof. Bis dahin musste sich ja auch seine Lage ändern und die Polizei den Brandfall geklärt haben, damit er wieder nach Hause konnte.

Nun sehnte er sich nach der Arbeit auf dem heimischen Hof, auf den Feldern am weiten Hang über dem Dorf Haberszell, und wenn es wieder so weit war, dann würde er anpacken mit einer echten Freude

am Bauernschaffen. Viele Möglichkeiten hatte er sich ausgedacht und mit dem Egerer Hans besprochen, wie man auf einem Waldbauernhof und auf mageren Grundstücken rentierlicher arbeiten und sich die Arbeit mit Hilfe der Maschinen erleichtern könnte.

Er hatte auf den beiden Höfen in Steinkirchen viel gesehen und gelernt. Er hatte keine Pläne mehr, das Bauernleben aufzugeben und es mit dem Fremdenverkehr zu versuchen. Bauernhöfe werden immer sein, Gaststätten und Hotels konnten auch einmal leerstehen und nichts einbringen. Dazu musste wohl auch das gelernt sein.

Sein Heimweh war von Tag zu Tag mehr geschwunden. Die Arbeit hatte ihm darüber hinweggeholfen. Wo sich beim Egerer, bei dem er wohnte, oder auf dem Kandlerhof, dem nachbarlichen Besitz der Schwester seines Kriegskameraden, etwas zu tun anbot, war er zur Stelle. Er half in den Ställen und fand darüber hinaus selbst noch viele Gelegenheiten, den Tag zu nutzen.

Die zwei Kinder der Kandlerin hingen wie Kletten an ihm, und sie wollten immer da sein, wo er arbeitete. Die Stunden, in denen er sich ihnen widmen konnte, wurden bald die schönsten des Tages. Er hatte sie gerne und wurde nicht müde, ihnen Abend für Abend Geschichten und Späßlein aus dem heimatlichen Walddorf zu erzählen, mit ihnen zu spielen oder für sie zu basteln und zu schnitzen. Da kamen die Kleinen in die Stube des Egererhofes, und ihre junge Mutter hatte Mühe, sie

wieder heim und ins Bett zu bringen.

In den letzten Tagen waren der Jakob und der Hans lieber zu einem abendlichen Plausch zu der Kandlerin in die saubere Wohnstube gekommen. Darüber waren die Kleinen besonders erfreut. Wenn der Jakob sich dann mit ihnen beschäftigte, hörten die Anna und der Hans so gerne zu wie die Kinder, und wenn sich die Blicke der Geschwister kreuzten, dann wurde die Kandlerin rot. Darüber amüsierte sich ihr Bruder, und seine Bemerkungen waren nur dazu angetan, ihre Verlegenheit zu steigern.

„Die Kinder hängen an ihm wie an einem Vater“, sagte er einmal und lachte in sich hinein, als er sah, wie nun auch der Jakob sich genierte und schnell ablenkte. Und als es einmal besonders vergnügt zugeht in der Stube der Kandlerin, rief diese lachend: „So schön ist es schon lange nimmer gewesen bei uns. Der Onkel Jakob sollte halt alleweil da sein, gell Kinder?“ Sie ärgerte sich aber darüber, dass dies für ihren Bruder ein Anlass war, laut herauszulachen.

Es war der Abend vor Heilig Dreikönig, und der Jakob hatte mit dem Besen als Stab und einem Kochtopf auf dem Haupte den Kindern vorgebracht, wie daheim die Sternsinger durch den Ort marschierten und ihr Sprüchlein hersagten.

Als der Hans und der Jakob, nachdem die Kinder ins Bett gebracht waren, wieder heimwärts auf den Egererhof gingen, konnte sich der junge Bauer nicht versagen, seinen Kameraden anzustoßen: „Schade ist, wenn du einmal wieder gehen wirst. Ich wünsche dir nichts Schlechtes, aber fast wär es mir lieber, du bleibst bei uns da. Möchtest halt heim, gell? Wartet am End auch ein Mädle auf dich?“ Er erhielt keine Antwort.

Nach einer klirrenden Nacht hatte sich der Himmel eingetrübt und den strengen Frost gebrochen. Die Anna Kandler hatte eine unruhige Nacht hinter sich, denn der kleine Franzl war krank geworden und lag fiebernd in der Wohnstube. Sie ging immer wieder vor die Haustüre und sah hinüber zum Elternhaus, ob nicht der Jakob kam. Oft war er schon früh am Vormittag dagewesen, um nachzufragen, was es zu tun gäbe. Warum kam er heute nicht?

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Zwischen Gleisen und Kränen

Letzter Rest eines ehemaligen Dorfes: die Kirche Sankt Gertrud im Hamburger Hafen

HAMBURG (KNA) – Mitten im Hamburger Hafen steht eine fast 200 Jahre alte Kirche. Sankt Gertrud ist das letzte Überbleibsel eines verschwundenen Dorfs. Trotz der abgeschiedenen Lage geht das Leben dort weiter.

Wer genau hinschaut, kann sie von der A7 aus sehen. Zwischen Bahngleisen und Hafenkranen ragt ihr Turm hervor. Die evangelische Kirche Sankt Gertrud ist das letzte Überbleibsel von Altenwerder, einem Dorf, das vor mehreren Jahrzehnten einer Erweiterung des Hamburger Hafens weichen musste.

„Die Kirche ist ein echtes Kleinod und hat historischen Wert“, sagt Bernd Meyer, Vorsitzender des Fördervereins der Kirche. Seine Mission: das Gotteshaus und seine Geschichte lebendig erhalten.

Schrittweise Umsiedlung

Altenwerder war eine Bauern- und Fischersiedlung. Im Zuge der Hafenerweiterung wurden die Bewohner ab 1964 schrittweise umgesiedelt. Viele leisteten zunächst Widerstand. Denn wer will schon Containerbrücken, Gleise und Lagerhallen weichen. Dennoch: Das Dorf fiel der blühenden Hafenwirtschaft zum Opfer. 2002 wurde das Container-Terminal Altenwerder eröffnet.

Der 66-jährige Meyer ist in Altenwerder aufgewachsen. Seine Familie verließ den Ort 1977 und bekam ein Ersatzgrundstück in einem anderen Hamburger Stadtteil. Damals war er 20 Jahre alt. In der Kirche Sankt Gertrud war er getauft und konfirmiert worden.

Wer den Weg zu ihr sucht, durchquert ein weitläufiges In-



▲ Die Hamburger Kirche Sankt Gertrud ist das letzte Überbleibsel des Dorfes Altenwerder. Dahinter ist ein Windrad zu sehen.

dustriegelände. Die Straße wird immer schmaler. Die Kirche ist umgeben von Bäumen. Verglichen mit den beiden Windrädern, die in unmittelbarer Nachbarschaft stehen, wirkt ihr Turm winzig. 62 Meter misst er, und damit fast 140 Meter weniger als jede der beiden Anlagen.

Das 1831 errichtete Gotteshaus mit seinen roten Backsteinen mutet typisch norddeutsch an. Die Innenausstattung mit Kanzel, Altar, Taufstein und Orgel ist klassisch.

Auf dem Friedhof nebenan liegen Meyers Urgroßeltern. Einige Gräber sind gut gepflegt, andere von Grün überwuchert. Schon seit vielen Jahren finden hier keine Beerdigungen

mehr statt. Eine Ausnahme gab es 2018, als die langjährige Küsterin Elisabeth Schwartzau starb. Sie war bislang die Letzte, die an diesem Ort bestattet wurde.

Kämpferischer Einsatz

Ihr ist es unter anderem zu verdanken, dass die Kirche noch steht. Im Zuge der Umsiedlungen verkaufte die Landeskirche das Gebäude an die Stadt Hamburg. Gemeinsam mit weiteren früheren Einwohnern kämpfte Schwartzau für den Erhalt. Sie verhandelten mit der Stadt und suchten Unterstützung bei den umliegenden Kirchengemeinden.

Heute wird Sankt Gertrud von der evangelisch-lutherischen Thomasgemeinde im Stadtteil Hausbruch betreut. Die städtische Hafenbehörde HPA vermietet das Gebäude an die Gemeinde. Der Vertrag läuft noch bis 2027 und könnte dann um weitere fünf Jahre verlängert werden.

Laut Meyer hat die HPA kürzlich angekündigt, eine sechsstelligen Summe in eine Dach- und Fassadensanierung sowie eine neue Heizung zu investieren. „Die Zukunft der Kirche ist erst einmal sicher“, meint er. Die Arbeiten sollen im Frühjahr nächsten Jahres beginnen.

So geht das Leben in Sankt Gertrud vorerst weiter. An jedem zwei-

ten und vierten Sonntag und an hohen Feiertagen findet ein Gottesdienst statt. Normalerweise kommen 20 bis 40 Menschen, überwiegend frühere Dorfbewohner, wie Meyer berichtet. An Weihnachten seien es über 200.

„Im Anschluss sitzen wir zusammen, trinken Kaffee und reden über die alten Zeiten.“ Der Kaffee wird direkt im Kirchenschiff serviert, in dessen hinteren Teil die Gemeinde einige Bänke entfernt und durch Tische und Stühle ersetzt hat. Eine kleine Küche gibt es auch.

Der Weg zur Kirche, die in den Sommermonaten nach den Gottesdiensten für Besucher geöffnet ist, ist ausgeschildert und öffentlich zugänglich. Eine Ausstellung dokumentiert die Geschichte von Altenwerder.

Stündlich schlägt die Turmuhr der Kirche. Einmal in der Woche kommt der Küster vorbei, um sie aufzuziehen und nach den Falken zu sehen, die im Turm nisten. Das ungewöhnliche Gotteshaus ist ein beliebter Ort für Hochzeiten und Taufen. Gelegentlich finden Konzerte statt. Vom Lärm des umliegenden Hafengeländes ist im Innern kaum etwas zu hören. Eine Oase mitten in Deutschlands größtem Seehafen.

Michael Althaus



▲ Das klassische Kirchenschiff des fast 200 Jahre alten Gotteshauses. Fotos: KNA

Wenn alles im Müll versinkt

Chaos in Kopf und Wohnung: Expertin rechnet mit Zunahme des Messie-Syndroms

Rund 2,8 Millionen Menschen in Deutschland sind Messies – Tendenz steigend. Die Krankheit wurde lange unterschätzt und wird mitunter noch immer belächelt. Sie ist jedoch therapierbar.

Zeitschriften stapeln sich im Flur, verschmutztes Geschirr türmt sich in der Küche, Müllsäcke versperren den Weg durch die Wohnung – das sind Bilder, die man beim Stichwort „Messie“ im Kopf hat. „So einfach ist das Messie-Syndrom aber nicht zu beschreiben“, erklärt Psychotherapeutin Veronika Schröter. Sie hat vor rund 25 Jahren das Messie-Kompetenz-Zentrum in Stuttgart gegründet. „Es handelt sich um ein sehr komplexes Krankheitsbild, das in drei unterschiedlichen Ausprägungstypologien in Erscheinung tritt.“

Unmäßiges Sammeln

Eine davon ist das „pathologische Horten“, das mittlerweile von den Krankenkassen als medizinisches Krankheitsbild anerkannt wurde. „Die Betroffenen sammeln unbewusst unzählige Dinge an, weil diese ihnen Halt, Trost oder Orientierung geben“, berichtet Schröter. Dabei können sie nicht zwischen Brauchbarem und Unbrauchbarem unterscheiden – und sind deshalb nicht in der Lage, etwas auszusortieren. Ihre Wohnung wird immer voller.

Die Ursache für das unmäßige Sammeln liegt Schröter zufolge oft in der Kindheit: „Es kann sein, dass die Betroffenen sehr früh zu bestimmten Verhaltensweisen gezwungen wurden und deshalb keine eigene Alltagsstrategie entwickeln konnten.“ Manche seien auch im materiellen Wohlstand aufgewachsen, hätten aber keine emotionale Zuwendung erfahren, sodass sie versuchten, diese Lieblosigkeit durch das Anhäufen von Gegenständen zu kompensieren.

Nach außen hin erscheinen viele Erkrankte indes als offene und optimistische Menschen mit einem Hang zum Perfektionismus. Zu Hause schieben sie allerdings viele Aufgaben vor sich her: Sie öffnen mitunter monatelang nicht ihre Post; Tätigkeiten wie Abspülen, Aufräumen oder Wäschewaschen sind ihnen unmöglich.

„Der Leidensdruck dieser Menschen ist enorm“, berichtet Schröter.



▲ Ein Mann sitzt in seinem Zimmer im Wohnheim für obdachlose Männer in Bonn. Der Wohnbereich seines Mitbewohners ist überfüllt mit Gegenständen und Müll. Foto: KNA

„Sie schämen sich für das Durcheinander und verhindern mit allerlei Ausreden – vom Handwerker bis zum plötzlichen Unwohlsein –, dass jemand die überfüllte Wohnung betritt.“ Einsamkeit, ein niedriges Selbstwertgefühl und Depressionen können die Folge sein.

Unter den Oberbegriff „Messie“ – die Bezeichnung leitet sich vom englischen Wort „mess“ für „Chaos“ ab – fällt auch das so genannte Vermüllungssyndrom, bei dem die Wohnung aufgrund mangelnder Hygiene unangenehm riecht und sich oft Ungeziefer breit macht.

Verschiedene Ursachen

Suchterkrankungen, körperliche Einschränkungen oder geistige Beeinträchtigungen wie eine altersbedingte Demenz können der Grund sein. „Manchmal liegt auch eine Psychose vor, also eine schwere psychische Störung, durch die die Betroffenen in ihrer eigenen Welt leben und die Realität vernachlässigen“, erklärt die Expertin. Durch die Psychose verändere sich auch die Wahrnehmung von Gerüchen.

Als Ausprägung des Messie-Syndroms hat Schröter in ihren Studien zudem das Krankheitsbild der

Verwahrlosung erforscht. „Diese Menschen sind aus dem Sozialgefüge komplett ausgestiegen“, erläutert sie. „Sie waschen sich nicht mehr und wechseln auch ihre Kleidung nicht.“ Der Tod eines engen Vertrauten, die Scheidung oder ein ähnlich einschneidendes Ereignis, so Schröter, hätten den Menschen in das Gefühl der Sinn- und Bedeutungslosigkeit gestürzt; eine Krise, die aus eigener Kraft nicht bewältigt werden könne.

Nicht einfach zu faul

Für alle Formen des Messie-Syndroms gilt, dass die Betroffenen nicht einfach nur zu faul zum Aufräumen, Putzen oder Waschen sind. Eindringlich warnt die Therapeutin deshalb davor, die Wohnung eines Betroffenen im Hauruck-Verfahren oder gar gegen dessen Willen auszumisten. Mit dem gewaltsamen Wegwerfen der gehorteten Gegenstände nehme man den Erkrankten die Sicherheit, die sie sich damit aufgebaut hätten, und stürze sie in Panik und Verzweiflung. Auch dürfe ein verwahrloster Mensch nicht einfach zum Waschen gezwungen werden. Ein möglicher Schritt zur Heilung sei aber, ihn an das zu erinnern, was

ihm früher Freude bereitet habe, und herauszufinden, was für ihn immer noch lebenswert sein könnte.

Für alle Ausprägungen des Messie-Syndroms hat Schröter mehrstufige therapeutische Behandlungspläne entwickelt, in die auch die Angehörigen und gegebenenfalls die Vermieter einbezogen werden. Ein Entgegenkommen Letzterer sei besonders wichtig, da vielen Messies andernfalls eine Räumungsklage und Wohnungslosigkeit drohten.

Tiefe Verunsicherung

Momentan sollen Schätzungen zufolge bundesweit rund 2,8 Millionen Menschen unter einer Ausprägung des Messie-Syndroms leiden; die Dunkelziffer dürfte weit höher liegen. Und Schröter vermutet, dass die Zahl der Erkrankten in Zukunft noch steigen wird. „Durch Corona, die Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten und die Klimakrise sind viele Menschen zutiefst verunsichert“, erklärt sie. „Man kann verstehen, wenn sie sich in ihre eigene Wirklichkeit flüchten oder Dinge anhäufen, um dadurch Sicherheit zu bekommen.“

Jutta Simone Thiel/KNA



Tiroler Schokobrote

Zutaten:

2 Eier
80 g Puderzucker
2 EL Rum
½ TL Zimt
130 g Walnüsse, gerieben
70 g Schokolade, gerieben
1½ EL Mehl
Puderzucker zum Wälzen



Fotos: Tyrolia

Zubereitung:

Die Eier trennen und das Eiweiß zu festem Schnee schlagen. Dotter, Zucker, Rum und Zimt schaumig rühren. Nüsse, Schokolade, Mehl und Eischnee unterheben. Die Masse 30 Minuten ruhen lassen. Anschließend daraus kleine Kugeln formen, in Puderzucker wälzen und auf das Blech (mit Backpapier) legen. Im vorgeheizten Backofen bei 160 °C Ober-/Unterhitze für etwa 15 Minuten backen. Abkühlen lassen und genießen.

Ein Tipp von Bäuerin Karin Kröll:

„Die Schokobrote schmecken mit Walnüssen, die aufgrund ihrer wertvollen Nährstoffe ein Highlight in der Küche sind, besonders gut. Sie sind einfach in der Zubereitung und sehen nach dem Backen wie kleine Vinschgerln aus.“

Das Sonntagsrezept

Köstlichkeiten aus Tirol

Lieblingsrezepte aus der bäuerlichen Weihnachtsbäckerei

Das Plätzchenbacken in der Vorweihnachtszeit hat eine lange Tradition – auch in Tirol. Jetzt haben Bäuerinnen aus allen Tiroler Bezirken ihre Lieblingsrezepte verraten. Entstanden ist ein besonderes Backbuch mit traditionellen Köstlichkeiten, originellen Leckereien und manch gut gehütetem Familienrezept.

„Keksezeit ist Glückszeit“ heißt das Buch, das von Apfelbrot bis Zimtschnecken mehr als 50 Rezepte für Plätzchen und andere unverzichtbare Weihnachtsgebäcke vereint.

Während etwa Vanillekipferl, Husarenkrapferl, Lebkuchen und Stollen zu den Klassikern der Weihnachtsbäckerei zählen, sorgen Schneebäume, Mostkekse, Orangestangerl und Vulkanlandkrapferl für weniger bekannte Geschmackserlebnisse.

Beim Durchblättern läuft einem geradezu das Wasser im Mund zusammen: Großformatige Fotos zeigen, wie die Kekse und Gebäcke am Ende aussehen



sollen. Die erfahrenen Bäckerinnen geben hilfreiche Tipps, wie das am besten gelingt. Und Rezepte, die sich für das Backen mit Kindern besonders gut eignen, sind extra gekennzeichnet – wie etwa die Tiroler Schokobrote, deren Rezept wir oben vorstellen.

Auf den letzten Buchseiten finden sich dann noch einige Ideen, wie die fertigen Leckereien hübsch als Geschenk verpackt werden können.

Drei Bücher zu gewinnen

Wir verlosen drei Exemplare von „Keksezeit ist Glückszeit“. Wer eines gewinnen möchte, schicke bis zum 28. November eine Postkarte mit seiner Adresse und dem Stichwort „Glück“ an: Sankt Ulrich Verlag, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg (Teilnahme per E-Mail unter: redaktion@suv.de).

Info: Das Buch „Keksezeit ist Glückszeit“ (ISBN: 978-3-7022-4139-1) ist im Tyrolia Verlag erschienen und kostet 25 Euro.

Akzente für den Adventskranz

Eukalyptus, Magnolie oder Eibe sorgen für besondere Optik

Ein Adventskranz muss nicht immer eintönig grün sein. Gärtnerin Svenja Schwedtke gibt Tipps, welche Pflanzen aus dem eigenen Garten sich unter das klassische Nadelgrün mischen lassen und für besondere Akzente sorgen.

Der Adventskranz lässt sich aus Zweigen von vielen Pflanzen im Garten binden – nicht nur den klassischen Nadelgehölzen. „Wir nehmen gerne auch Kräuter wie Rosmarin, Thymian oder Lavendel und Zweige vom Roten Hartriegel“, sagt die Gärtnerin aus Bornhöved. „Auch die pelzigen Knospen von Magnolien und Lärchenzweige mit Zapfen daran, um Abwechslung in den Kranz zu bringen.“

Alles, was sich eine Weile ohne Wasser hält, ist prinzipiell geeignet, sagt Svenja Schwedtke. Dazu zählt beispielsweise Eukalyptus. „Die duftenden, silbrig-grauen Zweige setzen attraktive Akzente im grünen Kranz.“ Alternativen sind das Laub des Olivenbaums, Rosenzweige mit Hagebutten oder die gewundenen Triebe des Korkenzieherhasels.

Gelbgrün und Blaugrün

Auch der gelbgrüne Lebensbaum (Thuja) und die blaugrüne Scheinzypresse sorgen für Farbabstufungen. „Ihre Zweige sind sehr platt und weich, sie lassen sich gut verarbeiten. In Maßen eingesetzt, tun sie dem Adventskranz durchaus gut.“ Die Eibe setzt dunkelgrüne Akzente.

„Im Prinzip können Sie fast alles nehmen, was Sie an Wintergrünem im Garten finden, auch Mahonien oder Kirschlorbeer“, sagt Schwedtke. Von Buch rät sie aber ab, denn der riecht etwas streng. Und Wacholder ist zu stachelig zum Verarbeiten. Auch von der Fichte ist Schwedtke wenig begeistert: „Ein Fichtenzweig ist sehr stachelig, den mag man nicht verarbeiten und außerdem verliert er in der Wärme schnell die Nadeln.“ Gleiches gilt für ein typisches Weihnachtsgrün: die Stechpalme. „Wie der Name schon sagt, ist das Binden mit Ilexzweigen kein Vergnügen.“

Die klassischen Kränze und die Zweige zum Selbstbinden aus dem Handel bestehen meist aus Grün von Nordmann- oder Nobilistanne. Aus gutem Grund: „Dieses Grün hält sich sehr lange, auch im warmen Wohnzimmer. Man kann die beiden leicht unterscheiden: Die Nordmanntanne hat dunkelgrüne, gerade Nadeln, während die Nobilis silbergraue, leicht gebogene Nadeln trägt. „Beide sind eher weich und angenehm zu verarbeiten, die Nadeln piksen nicht.“

Foto: gem



Für sehr große Kränze empfiehlt die Gärtnerin außerdem Seidenkiefer. Die langen weichen Nadeln wirken darin gut. In kleineren Kränzen machten sich dagegen kurzadelige Arten wie die Bergkiefer gut. Wichtig zu wissen: Kiefer harzt stark und sorgt beim Binden für klebrige Finger. Ein letzter Tipp: „Besonders gut zum Füllen sind Muschelzypressen. Mit ihnen lassen sich Unregelmäßigkeiten im Adventskranz super kaschieren.“

dpa

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf vom Deutschen Caritasverband „Kinderhilfe Bethlehem“, Freiburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



▲ US-Präsident John F. Kennedy kurz vor dem Attentat in seiner Limousine. Im Wagen sitzen auch seine Frau Jackie Kennedy sowie in der Reihe vor ihnen John Connally, Gouverneur von Texas, mit Frau Nellie. Fotos: Imago/United Archives, gem (3)

Vor 60 Jahren

Ein amerikanisches Trauma

Viele Theorien umgeben den Mord an John F. Kennedy

Am 22. November 1963 peitschen Schüsse durch die Straßen von Dallas. Sie rauben einer ganzen Generation den politischen Hoffnungsträger. Die mysteriösen Umstände des Kennedy-Attentats und fragwürdige offizielle Untersuchungen nähren bis heute immer neue Verschwörungstheorien.

Im Herbst 1963 hatte John F. Kennedy große Ambitionen: Die Reise nach Texas sollte nicht nur den aktuellen Widerstand der Südstaatler im Kongress brechen, sondern als vorgezogener Wahlkampfauftakt gelten. Am 22. November landete die Air Force One in Dallas, und der Präsident sollte mit einer Wagenkolonne ins Stadtzentrum gebracht werden. Sonnenschein hatte den morgendlichen Regen abgelöst, und so wurde das kugelsichere Verdeck der Limousine entfernt.

Gegen 12.30 Uhr bog der Autokorso vorbei an Menschenmengen von der Houston Street in die Elm Street auf der Dealey Plaza ein. Da geschah das Unfassbare: Die erste Kugel traf den Präsidenten von hinten an Schulter und Hals. Die begleitenden Secret-Service-Beamten waren im ersten Moment perplex: Was war Ursache des Knalls – die Fehlzündung eines Polizeimotorrads, ein Böller, ein Schuss?

Der Fahrer der Limousine bremste ab, um auf Instruktionen zu warten. Hätte er Vollgas gegeben, wäre der Präsident vielleicht gerettet worden. Und wäre der von chronischen Rückenproblemen geplagte Kennedy nicht durch eine Stütze aufrecht gehalten worden, hätte der zweite Schuss möglicherweise sein Ziel verfehlt. Für Kennedy kam jede Rettung zu spät. Eine halbe Stunde später stellten die Ärzte

im Parkland-Hospital seinen Tod fest. Festgehalten wurde die Tat durch die Kamera des Amateurfilmers Abraham Zapruder. Die Bilder brannten sich in das Gedächtnis der Nation ein und liefern seitdem Stoff für immer neue Kontroversen um die Alleintäterschaft Lee Harvey Oswalds.

Wenige Stunden später wurde jener Ex-Marine, der zwei Jahre in Moskau gelebt hatte, verhaftet, nachdem er auf der Flucht einen Polizisten erschossen hatte – zwei Tage später starb er bei der Verlegung aus dem Gefängnis durch die Kugel Jack Rubys. Oswald hatte vom sechsten Stock des Schulbuchlagers mit einem altertümlichen Gewehr geschossen. Aber stammten die tödlichen Schüsse von ihm oder gab es weitere Scharfschützen, die den Präsidenten von einem nahen Hügel aus ins Kreuzfeuer nahmen?

Das Paradoxon der Kugel mit einer völlig unmöglichen Flugbahn widerspricht der Einzeltäter-Theorie. Die Methoden der Untersuchungskommission unter Bundesrichter Earl Warren lieferten mehr Fragen als Antworten. Auch die Geheimhaltung wichtiger Dokumente nährte Theorien, wonach wahlweise die Mafia, Exilkubaner oder Fidel Castro verantwortlich seien – oder „schwarze Dienste“ innerhalb der CIA, die Kennedy das Schweinebucht-Debakel übernahmen.

Zunächst glaubten auch die Männer in Kennedys Umgebung, sein Bruder Robert oder Lyndon B. Johnson, der im Flugzeug, das den Sarg nach Washington überführte, als Präsident vereidigt wurde, an eine Verschwörung. Möglicherweise steht das Attentat im Zusammenhang mit den späteren Morden an Robert Kennedy und Martin Luther King. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

18. November Odo, Philippine Rose Duchesne

Die britische Luftwaffe unter Bomber Arthur Harris begann vor 80 Jahren die „Luftschlacht um Berlin“, die zum Ziel hatte, die Stadt in Trümmer zu legen. Bei Angriffen vier Tage später wurde die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche am Kurfürstendamm zerstört. Allein in der ersten Woche wurden 3900 Menschen getötet und 450 000 obdachlos.

19. November Elisabeth von Thüringen

Larry King († 2021) erblickte vor 90 Jahren das Licht der Welt. Der US-amerikanische Journalist und Talkmaster, der lange Jahre beim Nachrichtensender CNN die Talkshow „Larry King Live“ moderierte, interviewte neben allen US-Präsidenten eine Vielzahl an Prominenten.

20. November Felix, Bernward

Der Flugpionier August Euler († 1957) kam 1868 zur Welt. Als erster Deutscher erhielt er den Pilotenschein. 1908 gründete er in Griesheim den ersten deutschen Flugplatz und Deutschlands erste Flugschule. Prominentester Schüler war Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder Kaiser Wilhelms II. *(Foto unten).*

21. November Gelasius, Rufus

Der evangelische Theologe Friedrich Schleiermacher prägte mit der von ihm gesuchten Synthese von Bildung und Religion die liberale



Theologie. Seine Schriften „Über die Religion“ und „Monologe“ wurden Grundlagenwerke der Romantik. Schleiermacher kam 1768 zur Welt.

22. November Cäcilia

Vor 55 Jahren veröffentlichten die Beatles ihr „White Album“. Die Platte enthielt unter anderen die Titel „Ob-La-Di, Ob-La-Da“, „While My Guitar Gently Weeps“ und „Helter Skelter“. Zum 50. Jahrestag, am 9. November 2018, wurde das Album neu veröffentlicht.

23. November Kolumban, Klemens I., Felicitas

Auf Initiative des niederländischen Offiziers Tom Mutters (1917 bis 2016) wurde vor 65 Jahren in Marburg der gemeinnützige Verein Lebenshilfe gegründet. Sein erster großer Erfolg war die Einführung der Schulpflicht für Kinder mit geistiger Behinderung. Mutters war an der Gründung der Soziallotterie „Aktion Sorgenkind“ (heute „Aktion Mensch“) wesentlich beteiligt.



24. November Andreas Dung-Lac

Zur Erinnerung an ihre verstorbene Mutter, eine Frauenrechtlerin, organisierte die US-Amerikanerin Anna Jarvis am 12. Mai 1907 einen Gedenkgottesdienst und rief den „Tag der Mutter“ ins Leben. Der Muttertag wurde in den USA bald als öffentlicher Feiertag begangen. Jarvis, die dessen Kommerzialisierung erbittert bekämpfte, starb 1948.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ August Euler (rechts) steht mit Prinz Heinrich von Preußen vor einem Flugzeug.

SAMSTAG 18.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 17.35 ZDF: **Plan B.** Gemeinschaft statt Profit. Wege aus der Ego-Gesellschaft. Doku.
- 👁️ 20.15 ARD: **Harter Brocken – Der Goldrausch.** Ein Teil des verschwundenen DDR-Golds sorgt im West-Harz-Städtchen St. Andreasberg für eine Mordserie und einen Goldrausch. Krimi.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Feature.** Wohnungslose Familien in Berlin.

SONNTAG 19.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Mein neues Leben nach der Haft.
- 👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche der Barmherzigen Brüder in Salzburg. Zelebrant: Erzbischof Franz Lackner.
- 20.15 RTL2: **Der seltsame Fall des Benjamin Button.** Benjamin wird mit dem Aussehen eines Greises geboren. Während er sich verjüngt, wird seine große Liebe Daisy immer älter. Drama.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Hineinhören – tägliche Lebenskunst. Zum 80. Todestag von Etti Hillesum.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein.

MONTAG 20.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 HR: **Türkisch geboren – deutsch gewachsen.** Gastarbeiter. Doku.
- 👁️ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Anahid hilft auf ihrer Eselsfarm am Ammersee Opfern von Gewalt und Missbrauch. Porträt.
- 👁️ 22.50 ARD: **Wie verhindern wir die nächste Pandemie?** Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Martin Korden, Bonn. Täglich bis einschließlich Samstag, 25. November.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Jung und dement. Wie die Krankheit das Leben der Betroffenen und ihrer Familien verändert.

DIENSTAG 21.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 Kabel 1: **Der Patriot.** Benjamin will sich 1776 aus dem Unabhängigkeitskrieg heraushalten. Als die Briten einen Sohn töten und einen verschleppen, zieht er in die Schlacht. Historienfilm.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Gemobbt, gekündigt, abgefunden. Wie Unternehmen gegen Betriebsräte vorgehen.

MITTWOCH 22.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Atmen, Angst und Adrenalin. Wie ich mich besser spüre.
- 👁️ 20.15 Kabel 1: **John F. Kennedy – Tatort Dallas.** Kurz nach dem tödlichen Schuss auf den US-Präsidenten ist ein Verdächtiger in Haft. Doch ein Staatsanwalt rollt den Fall wieder auf. Politthriller.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wer sich kümmert – und wer nicht! Zur Geschichte der Care-Arbeit.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Wellen, Wind und Würde. Trauerarbeit im Kinderhospiz.

DONNERSTAG 23.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Heilen mit Hypnose.** Was passiert in Kopf und Körper?
- 0.20 SWR: **Von Mauern und Freiheit.** Doku über einen Gefängnis-seelsorger, eine Frauenhaus-Mitarbeiterin und eine Wildlife-Managerin eines Wisentgeheges

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Oft wissen sie am Morgen noch nicht, dass sie es tun. Suizid bei jungen Menschen.

FREITAG 24.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Zimmer mit Stall – Kuhhandel.** Mit einer Flapsigkeit verärgert Pensionswirtin Sophie einen Gast. Dann kommt es auch noch zu einem folgenschweren Unfall. Komödie.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Im Rhythmus des Regenwaldes. Leben und Überleben eines Yanomami-Dorfes.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Die Leistungsträger von morgen

Deutschland in naher Zukunft: Der elfjährige Morin (Leo Alonso-Kallscheuer) besteht den Aufnahmetest an einer der angesehenen Kids-Academies mit Schwerpunkt „Weltraumforschung“. So erhält er eine Schulbildung auf höchstem Niveau. Ehrgeizig stürzt sich Morin in den aufregenden, hochmodernen Schulalltag und in seinen Traum von einer Expedition zum Mars. Mit Leona, einer Hologramm-KI, erhält er tatkräftige Unterstützung. Und die braucht er auch. Denn der Leistungsdruck ist enorm. Der Near-Future-Film „Morin“ (ARD, 22.11., 20.15 Uhr) thematisiert das Bildungs- und Wertesystem.

Foto: BR/Odeon Fiction/Bernd Schuller



Drama über Einsamkeit

Die forensische Biologin Inga hat sich ihrer Arbeit in der Pathologie verschrieben und isoliert sich zusehends. Doch Ingas Abkapselung führt zu Streit mit ihrem Vater, der sich nach dem Tod seiner Nachbarin einsam fühlt. Plötzlich behauptet er, die Tochter der Nachbarin sei ihre Halbschwester. Erst ein Falkenjunge, das Inga aufnimmt, holt sie langsam aus ihrer Isolation: „Mein Falke“ (Arte, 24.11., 20.15 Uhr).

Geschichte eines Wahrzeichens

Seine Existenz verdankt das Wahrzeichen Frankreichs dem visionären Ingenieur Gustave Eiffel und seinem Durchsetzungsvermögen gegenüber seinem Rivalen, dem Architekten Jules Bourdais. Das Duell der beiden spiegelte den Zeitgeist wider: Eisen gegen Stein, Ingenieurwesen gegen Architektur, moderne gegen alte Kunst. Die ganze Welt fragte sich, wem es wohl als Erstes gelingen werde, einen 1000 Fuß hohen Turm zu errichten. Die Dokumentation „Der Eiffelturm“ (Arte, 18.11., 20.15 Uhr) blickt anlässlich des 100. Todestags von Gustave Eiffel zurück auf den „Krieg der Türme“.

Foto: Edi Nugraha/Pixabay

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Jeden Tag ein wenig schlauer

Rätsel fördern das Denkvermögen und trainieren das Gehirn. Der Tagesabreißkalender „Bunte Rätselwelt 2024“ (Harenberg) begeistert nicht nur mit täglichen Knobeleien, sondern entführt auch in die faszinierende Welt der Flora und Fauna. Aufregend wie eine kunterbunte Wundertüte erscheinen die Rätsel für Erwachsene im neuen Tages-Abreißkalender, der im naturalistischen Design überall ein Schmuckstück ist. Mit seinem kompakten Format ist er sowohl als Tischkalender als auch als Kalender zum Aufstellen geeignet. Die Rätsel-Vielfalt mit spaßigen und kniffligen Worträtseln bis hin zum vertrackten Zahlenrätsel begeistert und macht jeden Tag ein bisschen schlauer.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 22. November

Über das „BOOKii“-Starterset aus Heft Nr. 44 freuen sich:
Felician Stiegler,
 92345 Mühlbach,
Stephanie Würll,
 95643 Tirschenreuth.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 45 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Predigerstand	Pferdegangart	jedoch, trotzdem	Evan. Presse-dienst (Abk.)	dt. Maler, † 1940 (Paul)	luftiges Ober-teil	Flächenmaß der Schweiz (Mz.)	asiatisches Buckel-rind	Pferde-sport
				Konzil-stadt (1545-63)		5		
Sicht-schutz		hochwertige Tee-sorte				ein Ganzes (math.)	ausgest. Riesen-lauf-vogel	
				Heiliger Geist				
6		Urzeit-elefant				Mittel-europäer	Besitz, Hab und ...	
tschech. Refor-mator (Jan)		int. Kfz-K. Iran						
Frauen-kurz-name						eine Hoch-schule (Abk.)	Ärger-nis	
math. Zeichen-aus-druck	Patient	franz. Auto-renn-strecke				An-rufung Gottes	belgi-sche Provinz	
gewitzt				weib-licher Adels-titel	früher, einst	kurz für: in das	franzö-sisch: Getreide	
Fremd-wortteil: rück-wärts					an diesem, daran			4
Barm-herzig-keit		kath. Hilfs-werk						durch-einan-der
				Short Message Service (Abk.)		in der Nähe von	molda-wische Währung	
dt. Mimin, † (Hilde-gard)				2	Fern-sehen (Abk.)	ein Umlaut	kleine Sunda-insel	8
			Süd-europäer					
							7	
indiani-sche Sprach-familie		Einwei-sung ins Priester-amt						



„Könnten Sie mir vielleicht mal kurz Ihre elektrische Heckenschere leihen?“

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Treffpunkt in Kirchengemeinden
 Auflösung aus Heft 45: **OHRFEIGE**

	H	C	I		R						
N	A	Z	A	R	E	T	H	O	E	D	E
N		E	R	B	A	R	M	E	N		G
H	A	H	N		U	T	E		K	A	L
L	E	I	D						U	K	A
M		L							M		S
I	R	E							M	E	S
L	E	A	R						N	O	I
D									E	P	E
N	E	S	S		S				R		B
G	E	L	U	E	B	D	E		M	A	M
G	N		N		A	R	S	E	N	A	L
L	M	A	G	M	A		D		C	D	
P	I	R	A	T	P		A		U	C	H
G		K	O	N	F	E	S	S	I	O	N
M	E	N	O	R	A		K	E	A		S

„Großmutter, denk an deinen hohen Cholesterin-Spiegel. Kuchen und Wein sind erstmal gestrichen!“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung Und schon sind wir wieder eins mehr!

Brigitte Schneider wohnt im Alten- und Pflegeheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau und ist begeisterte Leserin unserer Zeitung. Woche für Woche liest sie ihren vielen Stofftieren daraus vor. Seit einiger Zeit schreibt sie unserer Zeitung, was sie mit ihren Tieren alles erlebt. Die Geschichten sollen insbesondere die jüngeren Leser anregen, „ihren Alten“ in Senioren- und Pflegeheimen Kuscheltiere zu schenken – damit „sie nicht so einsam sind“. Und nun hat sie immer mehr Gesellschaft von kuscheligen Mitbewohnern.



Katze und senkte den Kopf. „Überlegt alle mal“, forderte ich die Tiere auf. „Wir suchen gemeinsam einen neuen Namen.“ Und schon legten sie los: „Gerti, Lilly, Cilli, Julchen, Jule ...“ – „Halt!“, rief die Katze. „Julchen gefällt mir.“ „Gut“, meinte Mäuschen, „dann ist das dein neuer Name und den schreiben wir auch gleich auf unser Türschild.“

Ich winkte Julchen noch zu mir heran. „Bitte“, sage ich, „jage keine Tiere und scheuche keine Vögel und – was ganz wichtig ist: Bring uns als Geschenk keine toten oder lebenden Mäuse vor oder in die Wohnung!“ Die Katze versprach, sich daran zu halten. Und so wurde sie liebevoll aufgenommen.

Am Sonntag haben wir gleich zusammen Märchen im Fernsehen angeschaut. Es gab wieder einen schönen Film, „Die Bremer Stadtmusikanten“. Ich hätte ihn gleich nochmal ansehen können, so toll wie die Tiere jeweils ihre Rolle gespielt haben. Auch meine Tiere waren ganz begeistert. Wir überlegten, ob wir nicht ans Fernsehen schreiben könnten, dass sie den Film möglichst oft wiederholen.

Weil er mir so gut gefallen hatte, wies ich dann auch unsere Betreuer auf das Märchenprogramm hin. Sicher interessieren sich meine Mitbewohner auch für die schönen Filme. Und wenn wir den Film auf der großen Leinwand gemeinsam anschauen, ist es gleich doppelt so schön.

Heute Nacht, um drei Uhr, bin ich aufgewacht, aber wo ist Teddy? Schläfrig tastete ich um mich. Ich fand ihn schließlich auf dem Rücken liegend vor dem Bett. Armer Teddy! Ich bin ganz erschrocken. „Wie kommst denn du hierher?“, fragte ich den Kleinen. „Tut dir etwas weh?“

Teddy verzog das Gesicht. „Ja“, ächzte er. „Der Rücken schmerzt

sehr.“ Ich befühlte die Stelle, die er mir zeigte. Es musste wohl beim Sturz aus dem Bett passiert sein. „Wenn es nicht besser wird, müssen wir morgen mal zum Onkel Doktor gehen“, sagte ich. „Er wird dich untersuchen und nachsehen, was dir fehlt. Fürs Erste versuchen wir es aber mal mit Einreiben“, tröstete ich ihn. „Salbe wird dir gut helfen.“ Teddy ließ alles mit sich geschehen. Voltaren kam auf den wehen Rücken und brachte erst Linderung und ein paar Stunden später auch Heilung. Am Nachmittag war Teddy dann schon wieder ganz gesund. Was bin ich froh!

Am Samstag las ich die Kleinanzeigen in der Zeitung. Dort stand: „Niedliche kleine Katze, jung und gesund, sucht liebevolles Zuhause“. Eilig rief ich meine Tiere zusammen und unterbreitete ihnen den Vorschlag, die kleine Katze bei uns aufzunehmen. Alle waren einverstanden und so schrieben wir:

„Neun Kuscheltiere bieten der Katze ein wunderschönes Zuhause an. Wir haben zwar wenig Platz, aber viel Herz, und wir freuen uns, wenn du zu uns kommst.“

Aus den verschiedenen Zuschriften hat sich das Kätzchen sofort für uns entschieden, erzählte es uns beim Vorstellen. Von ihrem Auftreten waren wir allerdings etwas irritiert, denn das Tierchen sah gar nicht so gut aus wie auf dem Foto. Die Katze ist schon älter, aber wir wollten ihr trotzdem eine Chance geben.

Als sich meine Tiere dem Kätzchen alle mit ihrem Namen vorstellten, wurde es traurig. Sie sagte, dass sie „Minka“ heiße, aber der Name gefalle ihr gar nicht. „Ihr habt alle einen so schönen Namen“, seufzte die



Sudoku

7	5	7	8	3	9	2
8	6	9	4	8	1	
	9		5		3	8
	7	3	4	8		6
6	8	4	2		5	7
1	5			6	7	4
3	4	7	9		1	6
9	6		1		5	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 45.

		9	3	2				
1		3				9		2
		7	9	5		4		1
7	9			1	6			
		1			4	5	7	
		2			3	8	1	
9				4	5		8	7
			6	7			2	
6		5						





Hingesehen

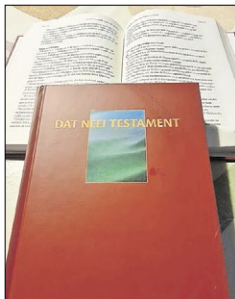
Das Dach der als Kunstkirche überregional bekannten Kas-seler Elisabethkirche ist vorige Woche eingestürzt. Nach Anga-ben des Bistums Fulda wurde niemand verletzt. „Darüber sind wir froh und dankbar“, sagte Bi-schof Michael Gerber bei einem Besuch des Unfallorts. Noch am Tag vor dem Unglück war die Kirche bei einem Festgottes-dienst voller Menschen gewe-sen. In der Woche zuvor gab es eine große Kulturveranstaltung. Zum Zeitpunkt des Einsturzes war nur ein Kirchenmitarbei-ter im Gebäude. Er konnte sich rechtzeitig in Sicherheit brin-gen. Die Feuerwehr war mit rund 50 Personen im Einsatz. Die Gründe für den Einsturz sei-en unklar, sagte Gerber. Exper-ten hätten ihre Untersuchungen bereits begonnen. Das Dach der in den 1950er Jahren gebauten Kirche sei laut Bistum regelmä-ßig statisch untersucht worden.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Das Neue Testament gibt es jetzt in einem zeitgemäßen ostfriesischen Plattdeutsch. Der Theologe und frühere Präsident der Evangelisch-reformierten Kirche, Jann Schmidt, hat den Text in zweijäh-riger Arbeit neu übersetzt. Damit ist zum ersten Mal seit 40 Jahren wieder eine vollständige Ausgabe des Neuen Testaments in ostfriesischem Platt heraus-gekommen.

Johannes der Täufer er-nährt sich laut der Überset-



zung von „Gresshüppers“ (Grashüpfern) und „Hönnig van wild Immen“ (Honig von wilden Bie-nen). Dass Maria schwanger ist, lautet „Bi Maria was wat unnerwe-gens“. Zum Um-gang mit ihrem frischgeborenen Sohn Jesus heißt es: „Se packde hum in Windeldoken un leggde hum in en Krübb“ (Sie wickelte ihn in Win-deln und legte ihn in eine Krippe). „Dat Neei Testa-ment“ ist im Foedus-Verlag erschienen. *KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

7,21

Punkte auf einer Skala von null bis zehn – so bewerten die Schleswig-Holsteiner ihre Lebenszufriedenheit. Damit sind sie laut dem „SKL Glücksatlas 2023“ die zufriedensten Menschen in Deutschland. Das nördlichste deutsche Bundesland verteidigte seinen seit Jahren eingenommenen Spitzen-platz.

Auf den weiteren Plätzen folgen nach den Worten von Bernd Raffelhüschen, Lei-ter des Forschungszentrums Generationenverträge der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und wissenschaftliche Leiter des „Glücksatlas“, die Länder Hamburg (7,11 Punkte), Bayern (7,09), Hes-sen (7,06) und Nordrhein-Westfalen (7,0). Am unte-ren Ende finden sich Berlin (6,62), das Saarland (6,21) und Mecklenburg-Vorpom-mern (6,19). Insgesamt sei die Erholung der Lebens-zufriedenheit nach der Co-rona-Pandemie im vergan-genen Jahr nur schleppend vorangegangen, hieß es. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfe besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. In welchem Bundesland liegt Ostfriesland?

- A. Schleswig-Holstein
- B. Mecklenburg-Vorpommern
- C. Nordrhein-Westfalen
- D. Niedersachsen

2. Welche Insel gehört nicht zu Ostfriesland?

- A. Juist
- B. Borkum
- C. Amrum
- D. Langeoog



▲ „In einer Kirche eine Kerze für die geliebten nervigen Mitmenschen anzuzünden, ist immer eine gute Idee“, weiß unsere Autorin.

Foto: A. Liebhart/pixelio.de

Gott vergeudet keine Talente

Eine Kerze stiften: Vom Umgang mit den Schwächen und den Stärken der Anderen

Was bedeutet Ökumene für Sie?“ Die Frage wurde im Rahmen einer Podiumsdiskussion auf dem Katholikentag in Osnabrück 2008 dem inzwischen verstorbenen Karl Lehmann gestellt. Seine Antwort berührt und belehrt mich bis heute: „Ökumene bedeutet nicht, dass man die Schwächen des Anderen nur hinnimmt. Sondern, dass man sich an den Stärken des Anderen freut.“

Ich übersetze das inzwischen auf jedes Miteinander und frage mich oft: Läuft das Miteinander im Team, in der Gemeinschaft oder in der Familie gerade gut, weil wir

uns immerhin nicht ständig unsere Schwächen an den Kopf werfen? Oder läuft es sehr gut, weil wir uns an unseren Stärken erfreuen?

Teams, die friedlich nebeneinander her arbeiten, haben gute Ausweich-Strategien im Umgang mit den Schwächen gefunden, so mein Eindruck. Teams, die gerne und innovativ zusammenarbeiten, freuen sich an den gegenseitigen Talenten und nutzen sie.

Am spannendsten wird die Frage für mich in Situationen, in denen ich mich an den Schwächen der Anderen reibe, in denen es viele Konflikte gibt – kann ich mich da trotzdem noch an den Stärken der Anderen freuen? Und da, in dieser Situation, wird es eine Frage nicht an die Gruppe, sondern an mich: Wie sicher und zufrieden bin ich eigentlich gerade mit mir?

Sind es wirklich die Schwächen der Anderen, die mich nerven? Oder reibe ich mich gerade an meinen Unzulänglichkeiten? Möchte ich gerade nicht eher aus meiner Haut fahren, als dieses Team oder diese Gemein-

schaft zumindest zeitweilig mal zu verlassen? Und wie geht es mir mit den Stärken der Anderen? Kann ich mich ehrlich und großzügig daran freuen? Oder bin ich eher neidisch? Mache ich die Anderen klein, weil ich mich selber klein fühle?

In den Bibelstellen dieses Sonntags geht es um Vielfalt und Verschiedenheit – durch die Geschlechter und Geschlechter-Rollen, durch ungleich verteilte Talente und weitere Mühen damit. Und es hat Konsequenzen, wie ich vor allem mit den eigenen Talenten umgehe.

Licht und Zugeständnis

Was mir hilft, wenn ich negativ um mich kreise und damit auch Teams negativ beeinflusse, ist eine Grundüberzeugung: dass jeder von Gott genau so gebraucht wird, wie er ist. Gott vergeudet keine Talente, Gott setzt seine Vielfalt bei uns gezielt und bewusst ein und freut sich an unseren Stärken. Dem Anderen das konkret zuzugestehen, hilft.

Nach einer schwierigen Zeit in einer Gemeinschaft habe ich vor einigen Jahren versucht, einen Abschluss dazu in Exerzitien zu finden. Ich war in Mannheim in der Jesuitenkirche – einer Kirche mit ganz vielen unterschiedlichen Seitenaltären. Zum Schluss der Exerzitien habe ich mir für jede Mitschwester einen passenden Altar ausgesucht.

Und bin dann zu jedem Altar gegangen, habe eine Kerze für die Mitschwester angezündet und mich bei Gott für sie bedankt: „Ich danke dir für diese Mitschwester. Denn so, wie sie ist, erreicht sie Menschen für dich, die ich nicht erreiche, so wie ich bin.“

Mir hat dieses Ritual sehr geholfen und ich sage diesen Satz seither immer wieder in verschiedenen Situationen. Vielleicht ist der Alltag mit einer Kollegin, einer Mitschwester, einer Freundin oder einem Familienmitglied gerade schwierig. Aber Gott braucht diesen Menschen genauso wie mich. Und gerade, wenn ich mich an seinen Schwächen reibe, kann ich ihm nur dann fair und gerecht begegnen, wenn ich mir immer wieder seine Stärken vor Augen führe.

Zum Jahresschluss steht wieder eine Zeit mit viel Gemeinschaft bevor – mit viel Freude, aber auch viel zwischenmenschlicher Reibung. Ich wünsche Ihnen, dass Sie auch ein Ritual oder einen Weg finden, den oder die Andere frei zu lassen, ihnen den eigenen Platz und die eigenen Stärken zuzugestehen. Und dass Sie sich so gleichzeitig wieder Luft und Freude für Ihre Stärken verschaffen! Und mal rauszugehen und in einer Kirche eine Kerze für die geliebten nervigen Mitmenschen anzuzünden, ist immer eine gute Idee.

Birgit Stollhoff



Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, war in der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit tätig und studierte berufsbegleitend Theologie. Seit 2019 leitet sie das Jugendpastorale Zentrum Tabor in Hannover.



Ich lese die Bibel, wie ich meinen Apfelbaum ernte: ich schüttle ihn, und was runterkommt und reif ist, das nehme ich. Das andere lass ich noch hängen. Wenn ich eine andere Stelle der Bibel nicht verstehe, ziehe ich den Hut und geh vorüber.

Martin Luther

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 19. November
Weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. (Mt 25,25)

Angst ist ein schlechter Ratgeber. Aber es ist wichtig, sie wahrzunehmen und zu erkennen, wo sie mein Handeln beeinflusst. Welche Talente hat Gott mir geschenkt, die ich nicht zur Entfaltung bringe, weil mich die Angst hindert?

Montag, 20. November
Jesus blieb stehen und ließ ihn zu sich herführen. Als der Mann vor ihm stand, fragte ihn Jesus: Was soll ich dir tun? (Lk 18,40f)

Jesus lässt sich unterbrechen. Er bleibt stehen und erwartet den, der ihn sehen will. Halte ich in meinem Tun inne, wenn mich jemand um Hilfe bittet? Höre ich genau hin, was mein Gegenüber braucht, oder habe ich schon eine vorgefasste Meinung?

Dienstag, 21. November
Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und sagte zu ihm: Zachäus,

komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein. (Lk 19,5)

Zachäus macht sich nicht durch Rufen bemerkbar. Trotzdem weiß Jesus genau, wo er ist. Jesus kennt auch mich und weiß, wo ich gerade stehe oder mich verstecke. Er will heute in mir zu Gast sein. Besser ich komme schnell zu mir, um ihn zu begrüßen.

Mittwoch, 22. November
Er rief zehn seiner Diener zu sich, verteilte unter sie Geld im Wert von zehn Minen und sagte: Macht Geschäfte damit, bis ich wiederkomme! (Lk 19,13)

Jeder der zehn Diener erhält eine Mine, was hundert Drachmen entsprach. Eine ordentliche Fülle und dazu ein klarer Auftrag: Geschäfte machen – nicht für mich behalten. Kann ich heute ein „gutes Ge-

schäft“ machen, indem ich zum Beispiel Freude, die ich empfangen habe, teile und dadurch vermehre?

Donnerstag, 23. November
Als Jesus näherkam und die Stadt sah, weinte er über sie und sagte: Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was dir Frieden bringt. (Lk 19,41f)

Jesus weint. Er weinte damals und sicher weint er auch jetzt beim Blick auf unsere Welt. Wenn die Menschen doch nur erkennen würden, was ihnen Frieden bringt! Herr, zeige mir, was mir Frieden bringt, und wie ich zum Frieden in der Welt beitragen kann!

Freitag, 24. November
Das ganze Volk hing an ihm und hörte ihn gern. (Lk 19,48)

Wie es wohl wäre, einen Tag im Leben Jesu mitzuerleben? Teil der Menge zu sein, die sich versammelt, um ihn zu hören und zu sehen? Alles was mir möglich ist, ist

seine Worte durch die Heilige Schrift zu hören. Lasse ich meine Bibel links liegen oder nehme ich sie gerne zur Hand? Bin ich Teil derer, die ihn heute gerne hören?

Samstag, 25. November
Doch der Arme ist nicht auf ewig vergessen, des Elenden Hoffnung ist nicht für immer verloren. (Ps 9,19)

Nicht vergessen werden und nicht verloren sein – das wünsche auch ich mir. Und Gott sagt es mir zu. Ich bin in seine Hand geschrieben und werde auferstehen von den Toten, da Gott ein Gott der Lebenden ist. Dafür sage ich: Danke.



Schwester M. Pauline Klimach ist Zisterzienserin im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 75,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

